

Sozialdemokratischer Pressedienst

Verleger und Chefredakteur:
Erich Müllinghaus, Berlin.
Fernsprecher: Amt Dörfel 4196/4195



Abdruck für Verlag und Schriftleitung:
Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 6
Druckverlag: Copaldruck

Die Herstellung erfolgt im Selbstverlag.

Der Abdruck ist nur auf Grund besonderer Zustimmung gestattet. Abdruckung ist bis zu 4 Wochen vor dem Erscheinungstermin, wenn nicht anders bestimmt ist, dringens für beide Teile in Berlin.

Berlin, den 15. Juni 1931

Informations
Soz. Geschichts
Amsterdam

Was will der Papst?

Sozialismus oder Faschismus?

SPD. Papst Pius XI. hat am 15. Mai, dem vierzigsten Jahrestag seit Verkündung der Arbeiterenzyklika Rerum novarum eine neue Enzyklika über die soziale Frage erlassen. Sie liegt nun in deutscher Uebersetzung vor.

Im grundsätzlichen Teil der neuen Enzyklika sind die herkömmlichen katholischen Auffassungen vom Eigentum, Klassenkampf, Kapitalismus und Sozialismus stark gelockert. Der Papst erklärt: das Eigentum ist nicht unwandelbar; es hat in der bisherigen Geschichte die verschiedensten Formen angenommen und wird sich auch in Zukunft noch mannigfach verändern. Das ist ein ganz neuer Ton gegenüber der starren Privateigentumslehre der Rerum novarum. Ueberhaupt meidet der Papst das Wort "Privateigentum", er sagt statt dessen "Sondereigentum". Darunter fallen aber alle die Eigentumsformen, die das Verfügungsrecht über Sachgüter auf bestimmte juristische Personen oder Körperschaften begrenzen, mag es sich um individuelles, familiäres, genossenschaftliches, kommunales oder auch staatliches Eigentum handeln. Die Vergesellschaftung bestimmter Produktionsgüter wird ausdrücklich als berechtigt anerkannt: "Mit vollem Rechte kann man dafür eintreten, bestimmte Arten von Gütern der öffentlichen Hand vorzubehalten, weil die mit ihnen verknüpfte übergrösse Macht ohne Gefährdung des öffentlichen Wohls Privathänden nicht überantwortet bleiben kann."

Angesichts dieser weitgehenden Annäherung an sozialistische Gedanken und Ziele fällt es dem Papst natürlich schwer, die antisozialistische Frontrichtung einzuhalten. Er versucht es dennoch, und zwar durch eine Begriffs-klauberei. Das, was er als Oberhaupt der Kirche nun selbst akzeptiert, nennt er nicht mehr sozialistisch, sondern beansprucht dafür den christlichen Namen. Er sagt, solche Bestrebungen haben "nichts mehr an sich", was mit christlicher Auffassung im Widerspruch stünde, "noch viel weniger sind sie spezifisch sozialistisch". Die Sozialisierung ist also nicht mehr sozialistisch, infolgedessen kann ein Katholik, der nichts anderes als die Sozialisierung will, getrost dafür kämpfen. Er muss nur bereit sein, die Sache anders zu nennen, denn "wirklicher" Sozialist darf er nicht sein. Das ist die neue päpstliche Begriffs-konstruktion: die Unterscheidung zwischen "wirklichem" und unwirklichem Sozialismus. Obwohl das Wort Sozialismus offenbar in einer logischen Verbindung zu "Sozialisierung" steht, obwohl die sozialistische Bewegung seit jeher die wirtschaftliche Sozialisierung als ihre zentrale Aufgabe vertreten hat, sagt der Papst: Das ist nicht Sozialismus, das darf nicht Sozialismus heissen. Was ich (der Papst) unter Sozialismus verstehe, ist etwas ganz anderes, nämlich: eine Gesellschaftsauffassung, nach der "bedenkenlos die höheren Güter des Menschen, nicht zuletzt das Gut seiner Freiheit, geopfert werden in restloser Unterordnung unter die Sachnotwendigkeiten der absolut rationalsten Gütererzeugung." Dann ist also Henry Ford Sozialist? Auch Taylor? Sozialisten sind alle, die heute mit Radikalmethoden die industrielle Rationalisierung betreiben? Der Begriff Sozialismus ist nicht abgeleitet von Sozialisierung, sondern von Rationalisierung. Das ist fürwahr ein unübertrefflicher Kunstkniff! Die Sache des Sozialismus, die man jahrzehntelang verhöhnt, bespottet, geschändet

hat, wird aufgenommen und in die eigene Anschauungswelt einzubauen versucht. Den Namen aber leugnet man. Zu keinem andern Zweck als den: die katholischen Arbeiter sollen nicht "verwirrt" werden. Sie sollen nicht wissen, dass die kirchliche Obrigkeit ihre "ewigen Grundsätze" so weitgehend umgemodelt und den Zeitverhältnissen angepasst hat. Die Sache des Sozialismus kann man ihnen nicht vor-enthalten, aber das Wort dürfen sie nicht hören, damit sie nicht "abtrünnig" werden, sondern treu zur Stange halten. Aus dieser Taktik der kirchlichen Obrigkeit spricht angst vor der Wahrheit. Man traut den katholischen Arbeitern nicht zu, dass sie der Kirche treu bleiben, wenn sie politisch frei sind. Man will sie politisch binden, in eignen, kirchlich beeinflussten Parteien und Organisationen festhalten, um sie leichter seelsorglich und religiös erreichen zu können. Zu diesem pastoral-taktischen Zweck erfindet man neue Begriffe.

Lässt der Papst in seiner neuen Enzyklika grundsätzlich alle Wege zu einer Neuordnung der Gesellschaft offen, sogar den des Sozialismus, so ist die praktische Tendenz doch eindeutig auf ein "Korporativsystem", auf eine berufsständische Verfassung gerichtet. "Erneuerung einer ständischen Ordnung ist das gesellschafts politische Ziel." Eine solche "berufsständische Organisation" aber sei - so erklärt der Papst - unlängst bereits eingeführt worden. Und nun folgt eine ausführliche Charakterisierung: "Der Staat verleiht der Gewerkschaft die rechtliche Anerkennung, und zwar nicht ohne Monopolstellung... Die berufsständischen Körperschaften sind zusammengesetzt aus Vertretern der Arbeitnehmer- und Arbeitgeber-Gewerkschaften des gleichen Gewerbes oder Berufszweiges. Als wirkliche und eigene Staatsorgane und Staatseinrichtungen üben sie die Oberleitung über die Gewerkschaften aus und stellen in Angelegenheiten, die gemeinsame Belange betreffen die Uebereinstimmung zwischen diesen her. Arbeitseinstellungen sind verboten; wenn die streitenden Teile sich nicht einigen können, schlichtet die Behörde."

Das ist nichts anderes als der italienische Faschismus. Der Papst nennt ihn nicht, aber er stellt ihn dar. Und sein Urteil? "Schon eine flüchtige Ueberlegung lässt die Vorteile der insoweit kurz geschilderten Regelung erkennen: friedliche Zusammenarbeit der Klassen, Zurückdrängung der sozialistischen Organisationen und Bestrebungen, regelnder Einfluss eines eigenen Behördenapparates." Es folgt eine ausserst vorsichtig formulierte Einwendung: "Um jedoch in einer Sache von solcher Bedeutung nichts zu verabsäumen... müssen Wir ergänzen, dass es Uns nicht entgeht, wie manche die Befürchtung hegen, der Staat setze sich an die Stelle der freien Selbstbetätigung..." Der Papst will gegenüber seinen Getreuen ausserhalb Italiens, besonders in Deutschland, nichts versäumen und zitiert deren Befürchtungen (nicht seine eigenen!). Er selbst verlangt nur, dass neben dem korporativen Staat die "katholische Aktion" freien Spielraum habe - das alte Problem Staat und Kirche.

Die neue Papstencyklika - im "Grundsätzlichen" so frei wie möglich - verfolgt politisch das faschistische Ziel. Das ist ihre praktische Bedeutung und ihre grosse Gefahr. Darüber darf man sich auch durch noch so scharfe Konflikte zwischen Vatikan und Quirinal, die auf der kirchenpolitischen, aber nicht auf der gesellschaft politischen Ebene liegen, keineswegs täuschen lassen. Der katholische Faschismus, wie der Papst ihn will, unterscheidet sich natürlich von dem Radau-Faschismus unserer Nationalsozialisten. Das heisst aber: der katholische Faschismus ruht auf einer gut durchdachten Theorie; hinter ihm steht die in Jahrhunderten geschulte kirchliche Diplomatie und der wegen seiner politischen Schlüsselstellung sehr mächtige Partei-Katholizismus. Der katholische Faschismus ist die gemässigte, darum eher durchführbare und politisch aussichtsreichste Form des Faschismus. Er bedeutet eine Erneuerung feudaler Herrschaftsprinzipien, die Uebertragung des Feudalismus aus der Agrar- in die moderne Industriegesellschaft. Es droht eine neue Form feudaler Leibeigenschaft auf Grund der industriellen Produktionsweise - unter dem Segen der Kirche. Die Papstencyklika lässt grundsätzlich die Wege offen: Ob die Lösung der Weltkrise in Wirtschaft und Gesellschaft demokratisch, vom Volke her, oder herrschaftlich-autoritär, von der besitzenden Klasse her, erfolgt, ob Sozialismus oder Industrie-Faschismus - in jedem Falle ist die Kirche zur Aussöhnung bereit. Ihre Sympathie aber gehört dem Faschismus.

H.M.

SPD. Der Reichskanzler empfing am Montag mittag die Führer der Gewerkschaften aller Richtungen zu einer Aussprache über den Inhalt der Notverordnung. Die Vertreter der freien Gewerkschaften erklärten zum Schluss der Besprechungen, dass sie auf eine sofortige Aenderung der wichtigsten Bestimmungen der Notverordnung über die Arbeitslosenversicherung und die Krisensteuer bestehen müssten.

Im Verlauf der Sitzung hob der Vorsitzende des ADGB Leipart die Punkte der Notverordnung hervor, die für die Gewerkschaften unerträglich sind. Er wies ferner darauf hin, dass, wenn die für die Reparations- und Finanzverhandlungen notwendige Ruhe und Ordnung im Lande gewährleistet sein sollte, noch vor dem 1. Juli die schlimmsten Bestimmungen der Notverordnung, insbesondere der Abbau der Unterstützungssätze, die Regelung für Saisonarbeiter und der Ausschluss der Jugendlichen geändert werden müssten.- Die Vertreter der Angestellten-Organisationen wiesen auf die besondere Belastung hin, die den Angestellten durch einzelne Bestimmungen der Notverordnung erwachsen. Die Vertreter aller Gewerkschaften protestierten ferner nachdrücklichst gegen die vielen Schikanen in der Notverordnung, die mit einer Regelung der Finanzverhältnisse nicht das Geringste zu tun haben. Es wurde auch darauf aufmerksam gemacht, dass es die Regierung in der Hand habe, ohne dass der Finanzplan in seinen Grundlagen angetastet wird, die Jugendlichen wieder in die Arbeitslosenversicherung einzubeziehen und die Unterstützungssätze auf alter Höhe zu belassen. Von allen Seiten wurde ausserdem der neue Einbruch in das Tarifrrecht als unerträglich zurückgewiesen. Die Gewerkschaften erklärten nicht in der Lage zu sein, die sozial ungerechte Staffelung der Krisensteuer ihren Mitgliedern gegenüber zu vertreten. Sie gaben nochmals ihre Bereitwilligkeit zu erkennen, Opfer zu bringen, aber wiesen auch mit Nachdruck darauf hin, dass der Weg der Notverordnung nur zu einer Verschlechterung der Finanzlage, zu inneren Unruhen und zur Gefährdung der Reparationsverhandlungen führen müsse.

Der Reichskanzler, der Reichsarbeits- und der Reichsfinanzminister erklärten in mehrstündigen Darlegungen, dass es unmöglich sei, im gegenwärtigen Augenblick irgend etwas an der Notverordnung zu ändern. Trotz aller unsozialen Massnahmen müsse der Weg der Notverordnung gegangen werden, um über die nächsten Wochen hinwegzukommen, das Vertrauen der Kreditgeber der deutschen Wirtschaft wiederherzustellen und die Kassenschwierigkeiten des Reiches zu überwinden. Jede Diskussion über eine Abänderung der Notverordnung, die nicht nur von den Gewerkschaften, sondern auch von den Unternehmern gefordert würde, musse auf den Zeitpunkt vertagt werden, in dem die Reparationsverhandlungen zu einem positiven Ergebnis geführt hätten.

Trotz dieser Darlegungen der Minister glaubten die Vertreter der freien Gewerkschaften von ihrem Protest gegen die Notverordnung nichts zurücknehmen zu können. Gerade um des Staates willen, um zu einer Beruhigung der Wirtschaft und Entspannung der politischen Lage zu kommen, müssten die Gewerkschaften nach wie vor darauf bestehen, dass die Notverordnung in den wichtigsten Bestimmungen über die Arbeitslosenversicherung und Krisensteuer sofort geändert werde.

SPD. Hamborn, 15. Juni (Eig. Drahtb.)

In Walsum kam es bei einem Umzug von Anhängern der internationalen Arbeiterhilfe zu schweren Ausschreitungen. Als der Zug durch die Wilhelmsstrasse marschierte, wurden die "Heil Moskau!"-Rufe aus einem Gutshof mit "Heil Hitler" beantwortet. Im gleichen Augenblick war ein Handgemenge im Gange. Es wurden Steine geworfen und Schüsse abgegeben. Schliesslich drangen die Kommunisten über die Mauer in das Haus ein, demolierten die Einrichtung und griffen die Bewohner an, die sich mit Waffen wahrten. Zwei Kommunisten wurden verletzt. Bei dem Tumult ging die Guttscheune in Flammen auf, zwei Kommunisten wurden verhaftet.

SPD. Ausser der Sozialdemokratie wagt es keine Partei, der Oeffentlichkeit genaue Zahlen über ihren Mitgliederstand mitzuteilen. Am wenigsten hört man darüber von der Kommunistischen Partei. Man weiss nur aus alter Erfahrung, dass ihre Organisation umso schwächer ist, je mehr sie den Mund aufreisst. Jetzt wird aber im "Parteiarbeiter", einer Zeitschrift für die kommunistischen Funktionäre, etwas über das Ergebnis einer kommunistischen Werbekampagne mitgeteilt, die von Oktober bis März durchgeführt worden ist. Wir erfahren hier, dass die Mitgliederzahl in dieser Zeit um 73 296 auf 268 397 gestiegen sein soll. Selbst wenn diese Angabe zutreffen sollte, so würde die Kommunistische Partei trotz der für sie so günstigen politischen und wirtschaftlichen Situation noch nicht einmal den vierten Teil der Stärke der Sozialdemokratischen Partei erreicht haben. Da aber die Fluktuation der Mitglieder in der Kommunistischen Partei ausserordentlich gross ist, so wird man sicher das Richtige treffen, wenn man von der für März angegebenen Mitgliederzahl noch erhebliche Abstriche macht.

Dieser Zweifel an der Richtigkeit der Angabe über den Mitgliederzuwachs erscheint umso berechtigter, als der "Parteiarbeiter" zugeben muss, dass die Betriebszellen der Kommunistischen Partei wesentlich zurückgegangen sind. Es heisst dort: "Die Schere zwischen politischem Einfluss und organisatorischer Verankerung in den Betrieben hat sich trotz objektiv günstiger Umstände erweitert". Das bedeutet soviel, dass die Kommunistische Partei mit ihrer lärmenden Agitation zwar den politischen Flugsand, die ewig Indifferenten in der arbeitenden Bevölkerung zuweilen in Bewegung setzen kann, dass ihr organisatorischer Einfluss auf die Arbeiterschaft und vor allem der auf die Betriebe noch immer verhältnismässig gering ist. Das gleiche Bild ergibt sich bei den Abgaben über die Zahl der Strassenzellen. Zusammenfassend wird in dem "Parteiarbeiter" bemerkt: "Ausserordentlich wichtig ist die Tatsache, dass heute noch in fünf Sechstel unserer Ortsgruppen weder Betriebs- noch Strassenzellen bestehen... Masseneintritte von Arbeitern in die Partei, trotzdem keine Aufwärtsentwicklung der Betriebszellen, keine Durchsetzung des Prinzips der Zelle als untere Parteieinheit."

Vor einigen Jahren ist die "Zelle" im Betrieb und in der Strasse als die eigentliche Organisationsform der Kommunistischen Partei bezeichnet worden. Die Wohnbezirksorganisation wurde als "sozialdemokratisch" verschrien. Auf Grund des jetzt von der KPD für die Funktionäre bestimmten Berichts kommt man zu der Schlussfolgerung, dass die Kommunistische Partei mit der Form ihrer Organisation Schiffbruch erlitten hat und ebenso den Umfang ihrer Organisation "trotz objektiv günstiger Umstände" nicht wesentlich zu erweitern vermochte.

SPD, Braunschweig, 15. Juni (Eig. Drahtb.)

Das grösste Rauhbein des braunschweigischen Landtags ist der Naziabgeordnete Schneider aus Pattensen.

Schneider, der im Regierungsbezirk Hildesheim seinen Wohnsitz hat, ist von dem Gauführer Rüst aus Hannover auf die Kandidatenliste des braunschweigischen Landtags gesetzt worden, damit er nicht mehrere Gefängnisstrafen absitzen muss. Jetzt liegen wieder mehrere Ersuchen der Staatsanwaltschaften vor, die Immunität dieses Schneiders aufzuheben, damit er seine Strafen antreten kann. In einem Urteil des Landgerichts Göttingen heisst es über Schneider: "Der Angeklagte ist zwar schon einmal wegen ähnlicher Beleidigungen vorbestraft, trotzdem erfordert die vorliegende Straftat keine besonders ernsthafte Würdigung, sondern verdient im wesentlichen als Rüpelei eines unreifen Fanatikers eingeschätzt zu werden." Schneider hatte u.a. in Versammlungen der Nazis gesagt: "In Berlin sitzen die vollgefressenen Schweine, von denen keines unter 300 Pfund wiegt. So viele und so schwere Schweine, wie in Berlin sitzen, gibt es sonst kaum noch." Stresemann bezeichnete dieser Koalitionsfreund der braunschweigischen Volkspartei als den Flaschenbier-Doktor, der seine Wanderniere wieder einmal in Bewegung gesetzt habe. Hilferding nannte er einen Finanzbanditen usw.

In einem anderen Urteil heisst es über Schneider: "Die Handlungsweise des Angeklagten, die Art der Beleidigung der Beamten und der Beschimpfung der Reichsform kann nur als rüpelhaft bezeichnet werden." Auf diesen Mann stützt sich der Wahrheitsminister Franzen ebenfalls. Auch die Volkspartei des Landes Braunschweig findet es nicht unter ihrer Würde, mit diesem Schneider eine gemeinsame Koalition zu betreiben.

SPD. Von dem in der neuen Notverordnung der Reichsregierung vorgesehenen Abbau der Beamtgehälter werden auch die Exekutivbeamten der Schutzpolizei betroffen. Dieses Unrecht wird die preussische Regierung durch die Zahlung eines weiteren Zehrkostenzuschusses an die Exekutivbeamten wieder gutmachen.

An die Exekutivbeamten der Polizei werden von Tag zu Tag höhere Anforderungen gestellt. Sie ausserdem gerade jetzt auch noch mit einem Gehaltsabzug zu belasten, würde ein doppeltes Unrecht bedeuten. Die Reichsregierung hat für diese Situation der Polizeibeamtenschaft kein Verständnis gehabt. Es ist deshalb ein Akt der Gerechtigkeit, wenn Preussen das Reich korrigiert und bestrebt ist, den Exekutivbeamten trotz der Notverordnung die bisherigen Einkünfte zu sichern.

SPD. Paris, 15. Juni (Eig.Drahtb.)

Die Schiffskatastrophe an der bretonischen Küste hat noch mehr Opfer gefordert als ursprünglich angenommen wurde. Auf der Hinreise befanden sich 467 Ausflügler und 7 Mann Besatzung an Bord des gestrandeten Dampfers. Auf dem Landweg sollen nicht, wie man ursprünglich glaubte, 100 bis 150 Personen zurückgekehrt sein, sondern nur 20 bis 50. Da lediglich acht Personen gerettet worden sind, dürfte sich die Zahl der Opfer auf über 400 belaufen.

Am schwersten getroffen ist der Vorstand der Arbeitergehosenschaft von Nantes, dessen Mitglieder fast vollzählig an dem Ausflug teilgenommen haben. Auch die Besatzung des Dampfers ist ertrunken. Der Minister für Handelsmarine ist am Montag nach Nantes abgereist, um die Untersuchung persönlich einzuleiten.

SPD. Anlässlich der Schiffskatastrophe vor der Loiremündung sandte der Parteivorstand an die Sozialistische Partei Frankreichs folgendes Beileidetelegramm:

"Tief erschüttert von der Schiffskatastrophe vor der Loiremündung, die Hunderten von Arbeitern und Genossenschaftlern das Leben gekostet hat, sprechen wir schmerzerfüllt den Angehörigen der Opfer und den beteiligten Organisationen unser tiefstes Mitgefühl aus.

Partei Vorstand der Sozialdemokratie Deutschlands.
Wels. Crispian. Vogel."

SPD. Paris, 15. Juni (Eig.Drahtb.)

Die Friedensrede Briands in Gourdon hat die Rechte von neuem auf den Plan gerufen. Die Rechtspresse polemisiert scharf gegen Briand und bezeichnet ihn beispielsweise als einen Mann, der hartnäckig und blindlings für den Frieden kämpft.

Unterdessen rüstet Franklin Bouillon zu einem neuen Angriff gegen den Ausserminister in der Kammer. Er will die Regierung am Dienstag nach der Verlesung der Botschaft des Präsidenten Doumer an das Parlament über die "Notwendigkeit interpellieren, der sich aus der Zusammensetzung des Kabinetts ergebenden Zweideutigkeit ein Ende zu machen." Franklin Bouillon hofft, von einem Teil der Frak-

tionen Marin und Maginot bei der Abstimmung unterstützt zu werden. Falls er jedoch wieder geschlagen werden sollte, beabsichtigt er, die Regierung einige Tage später von neuem zu interpellieren und sich von neuem lächerlich zu machen.

SPD. Der Reichskanzler führte den ganzen Montag über in Gegenwart mehrerer Kabinettsmitglieder Besprechungen zur Klärung der politischen Lage. Es wurde jedoch weder eine Entspannung noch Klärung der Situation erzielt. Die Verhandlungen mit der Sozialdemokratie verliefen völlig negativ.

Im Verlauf der Besprechungen mit der Sozialdemokratie, an denen auch der Preussische Ministerpräsident, der Reichstagspräsident, der Preussische Minister des Innern und der Reichsbankpräsident teilnahmen, erklärte der Reichskanzler in Übereinstimmung mit dem Gesamtkabinet, dass im Augenblick an der Notverordnung unmöglich Änderungen vorgenommen werden könnten und die Reichsregierung gegen die Einberufung des Reichstags und die des Hauptausschusses sei. Die Regierung sei jedoch zu Verhandlungen mit dem Ziel der Abänderung der Notverordnung bereit, deren Verabschiedung auf gesetzlichem Wege aber nicht vor dem Zusammentritt des Reichstags im Oktober erfolgen dürfe. Wesentliche Teile der Notverordnung dürften nicht angetastet werden. Im Anschluss an die Erklärungen des Reichskanzlers gab Reichsbankpräsident Dr. Luther einen düsteren Bericht über die Devisenlage der Reichsbank.

Die Vertreter der Sozialdemokratie erwiderten auf die Ausführungen des Reichskanzlers und des Reichsbankpräsidenten, dass die Ablehnung jeder sofortigen Änderung der Notverordnung eine wesentlich grössere Beunruhigung schaffen könne als die Einberufung des Reichstags oder des Hauptausschusses zur Folge haben würde. Insofern erreiche die Regierung mit ihrer Haltung das Gegenteil von dem was sie erstrebe: eine Verschärfung der politischen und wirtschaftlicher Lage.

Der Reichskanzler betonte zum Schluss der anderthalbstündigen Besprechung, dass er einen Beschluss auf Einberufung des Reichstags oder des Hauptausschusses sofort mit der Gesamtdemission des Kabinetts beantworten würde.

Im Anschluss an die Besprechungen beim Reichskanzler trat der Vorstand der Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, der nachmittags bereits mehrere Stunden getagt hatte, sofort wieder zusammen.

X X X
In den Verhandlungen des Reichskanzlers mit den hinter der Regierung stehenden Parteien nahmen ausser dem Reichskanzler und dem Reichsbankpräsidenten auch der Preussische Ministerpräsident, der Reichstagspräsident und der Preussische Innenminister das Wort. Das Zentrum und der christliche Volksdienst sprachen sich gegen die Einberufung des Reichstags aus, während die Vertreter der Wirtschaftspartei und Herr Dingeldey von der Volkspartei die Erklärungen der Regierung ohne Gegenäusserung zur Kenntnis nahmen. Die Fraktionen der Wirtschaftspartei und der Volkspartei treten am Dienstag wieder zusammen. Die Montag Sitzung der volksparteilichen Fraktion wurde nach kurzer Dauer ohne Ergebnis vertagt.

Am Montag abend gegen 19 Uhr 30 empfing der Reichskanzler noch die Deutschnationalen und dann die Nationalsozialisten zur Information über die politische und wirtschaftliche Lage. Die Kommunisten wurden nicht gehört.

Am Nachmittag hielten die Deutschnationalen eine kombinierte Sitzung ihrer Reichs- und Preussischen Landtagsfraktion unter Hinzuziehung des Vorsitzenden der Landesverbände ab. Es wurde eine lange Entschliessung angenommen, in der ausser der Einberufung des Reichstags, der Rücktritt der Reichsregierung und die Ausschaltung des Einflusses des Marxismus im Reich und in Preussen gefordert wird.

SPD, London, 15. Juni (Eig. Drahtb.)

Im Rahmen der Labour Party ist eine "Sozialistische Gesellschaft für Forschung und Propaganda" gegründet worden. Die Gesellschaft wird sich mit Untersuchungen politischer und wirtschaftlicher Art befassen. Zu ihren Gründern gehören der bekannte Sozialpolitiker Cole und der Gewerkschaftsführer Bevin.

SPD, Wien, 15. Juni (Eig. Drahtb.)

Die österreichische Nationalbank, die erst vor einer Woche den Bankzinsfuß auf sechs Prozent erhöhte, hat eine neue Erhöhung um $1\frac{1}{2}$ Prozent auf $7\frac{1}{2}$ Prozent vorgenommen. Auch die ungarische Notenbank erhöhte den Zinsfuß von $5\frac{1}{2}$ auf 7 Prozent.

SPD, Genf, 15. Juni (Eig. Drahtb.)

Als erste aller Regierungen hat die amerikanische dem Völkerbund zur Vorbereitung der Abrüstungskonferenz ihren Rüstungsstand mitgeteilt. Ihre Aufstellungen enthalten keine Angaben über das lagernde Material und die ausgebildeten Reserven.

Trotz der gesetzlich zulässigen Zahl der Armee von 17 728 Offizieren, 640 Unteroffizieren und 280 000 Mann erscheinen in der Tabelle der amerikanischen Regierung nur 117 937 Mann und 11 822 Offiziere einschliesslich der Bestände in Portorico, Alaska und Hawaii. Auf den Philippinen, im Kanalgebiet von Panama und Uebersee werden nochmals 22 000 Mann und 1200 Offiziere registriert. In der Gesamtzahl von 139 957 Mann und 13 080 Offizieren sind die Luftstreitkräfte einbegriffen, die beim Landheer 13000 und bei der Marine 14000 betragen. Für die Marine werden 10 420 Offiziere und 109 886 Mann angegeben. Von der Kriegsflotte werden aufgeführt 18 Linienschiffe mit zusammen 523 800 Tonnen, 4 Flugzeugmutterschiffe mit 91 300 Tonnen, grosse Kreuzer 5 fertige, 13 im Bau und 3 über 20 Jahre alt, zusammen 21 mit 206 800 Tonnen; kleine Kreuzer 11 mit zusammen 75 900 Tonnen, 256 Zerstörer mit 273 360 Tonnen, 110 U-Boote mit 80 680 Tonnen, 197 Hilfsschiffe mit 776 085 Tonnen und 14 Spezialschiffe mit zusammen 88 050 Tonnen. Insgesamt erscheint also die USA-Kriegsflotte mit 631 Schiffen von zusammen 2 035 975 Tonnen. Hierzu kommen 1 752 Kriegsflugzeuge für Armee und Marine und 5 Lenkluftschiffe. Die gesamte Kriegsmacht verschlingt im Jahre 350,4 Millionen Dollar für das Landheer, 375,3 Millionen Dollar für die Flotte und 110 Millionen Dollar für die Luftstreitkräfte, alles zusammen 835,7 Millionen Dollar. Dazu kommen noch mehrere 100 Millionen aus Reserven und Spezialkrediten sowie 714 Millionen Dollar für Pensionen, Rekrutierung und Abschiedsgelder.

Die wirklichen Ausgaben Amerikas für militärische Zwecke belaufen sich also auf durchschnittlich 7 Milliarden Reichsmark.

SPD, Kassel, 15. Juni (Eig. Drahtb.)

In der Nacht zum Montag kam es im Dorf Kelze bei Kassel zwischen einer Gruppe junger Leute und dem 28 jährigen Lehrer Teschke zu Streitigkeiten, in deren Verlauf von Teschkes drei Widersacher niedergeschossen wurden. Der Lehrer wurde am Auge schwer verletzt. Die jungen Leute sollen den Lehrer zuerst gehänselt und dann schwer misshandelt haben, sodass Notwehr vorzuliegen scheint.

SPD, London, 15. Juni (Eig. Drahtb.)

Die Regierung MacDonald erlitt am Montag im Unterhaus eine unerwartete Niederlage. Sie blieb bei der Abstimmung über einen konservativen Zusatzantrag zum Grundwertsteuergesetz mit 208 gegen 232 Stimmen in der Minderheit. Ein grosses

Teil der Labourabgeordneten war entgegen der Warnungen der Parteileitung am Montag wegen des Wochenendes nicht erschienen. Der Zusatzantrag, der die Befreiung nicht nur des landwirtschaftlich benutzten Bodens, sondern aller kultivierten Flächen, so z.B. der Stadtgärten, erreichen will, braucht jedoch nicht als grundsätzlicher Streitpunkt angesehen zu werden. Die Regierung entschloss sich daher, die Ergänzung anzunehmen.

Der wirklich gefährliche Kampf um das Gesetz steht noch bevor, wenn nicht vorher zwischen den Liberalen und der Regierung über den Ergänzungsantrag der Liberalen Partei eine Einigung erzielt wird. Nach diesem Antragsoll die gleichzeitige Erhebung von Grundwert- und Einkommensteuer beseitigt werden. Bisher haben die Verhandlungen zwischen Liberalen und der Regierung zu keinem Ergebnis geführt.

SPD. Die Leiter des Stahlhelms haben die Eintragungslisten zum Volksbegehren auf Landtagsauflösung am Montag dem preussischen Landeswahlleiter übergeben. Die Gesamtziffer der Eintragungen beträgt danach 6 031 310.

SPD. Amsterdam, 15. Juni (Eig. Drahtb.)
In einer im Umbau befindlichen höheren Schule im Zentrum von Amsterdam die sich in einem alten historischen Gebäude an einer der Grachten befindet, stürzte am Montag der Mittelteil des Gebäudes ein. Sieben Arbeiter, die in diesem Teil des Hauses arbeiteten, konnten sich retten. Sie trugen nur leichte Verletzungen davon. Der Bauführer wurde unter den Trümmern begraben und konnte nur als Leiche hervorgeholt werden.

SPD. Kiel, 15. Juni (Eig. Drahtb.)
Der Freund des braunschweigischen Naziministers Franzens, der Gauleiter der Nationalsozialisten in Schleswig-Holstein Lohse, ist auf Anordnung des Gerichts festgenommen worden. Lohse hat wiederholt Vorladungen zu schwebenden Prozessen nicht Folge geleistet.

Aus aller Welt

Revolte im Frachtraum.

Die Bienenschlacht zwischen Himmel und Erde - Notlandung auf der Wiese -
Ein kluger Scheich.

SPD. Paris im Juni (Eig. Ber.)

Auf dem Marseiller Flugplatz. Das Pariser Post- und Passagierflugzeug steht startbereit. Die Fahrgäste treffen ein und nehmen Platz. Ein paar Kaufleute und ein marokkanischer Scheich, der zur Kolonialausstellung will. Schliesslich noch zwei Damen, insgesamt sieben Fahrgäste. Der Frachtraum ist voll geladen. Postsäcke aus Südamerika, spanische Zeitungen, Frühgemüse und Erdbeeren aus Algier für die Pariser Luxus-Speisestätten. Schliesslich noch: vier Körbe Bienenvölker, die in den erwachenden Norden sozusagen auf Sommerfrische fahren.

Der Pilot und der Mechaniker steigen ein. Es ist Zeit. Ein Glockensignal ertönt, der Direktor des Flugplatzes kommt aus seinem Büro. Abfahrt. Wenige Sekunden später hebt sich der grosse Vogel von der Erde. In fünf Stunden soll Paris erreicht werden. Ohne Zwischenlandung.

Unterwegs. Die Propeller summen. Die Körbe der Bienenvölker sind im Frachtraum etwas zurückgerutscht. In einem der Körbe, der schlecht verpackt wurde, öffnet sich ein Spalt. Ein paar vorlaute Tierchen wagen sich heraus. Die Bienenkönigin ist unternehmungslustig. Sie kriecht hervor. Im nächsten Augenblick folgt der ganze Schwarm. Man hört einen Aufschrei im Passagierraum. Eine der Damen ist aus ihrem Sessel gesprungen und schlägt verzweifelt mit ihrem Taschentuch um sich. Eine Sekunde darauf ist die "Katastrophe" geschehen. Der Bienenschwarm fällt wie ein Platzregen über die Fahrgäste her. Alles springt auf, rennt durcheinander, das Flugzeug verliert das Gleichgewicht und schwankt bedenklich. Der Pilot blickt zurück, begreift nicht und macht ein entsetztes Gesicht. Nur der marokkanische Scheich bewahrt mit dem Gleichmut des Orientalen die Fassung. Er zieht die weisse Kapuze seiner Kleidung weit über den Kopf und bleibt sitzen, ein verhülltes Standbild. Die Bienenkönigin lässt sich auf dem Haupt des Marokkaners nieder, der Schwarm scharf um sie und nur einige "disziplinslose" Tiere fahren in ihren Angriffen auf die Fahrgäste fort. Der Mechaniker stellt endlich fest, was vorgefallen ist und brüllt dem Piloten einige Worte ins Ohr. Der braust auf, denkt an den Zeitverlust, entschliesst sich aber doch schliesslich zur Notlandung.

Als das Flugzeug auf einer Wiese in Mittelfrankreich wohlbehalten niedergeht, wird der marokkanische Scheich endlich von seiner gefährlichen Last befreit. Durch den Stoss fällt der Schwarm von seiner Kapuze, fliegt aus dem Fenster, klebt sich an einen Baum und wird schliesslich wieder eingefangen...

So endete der tragikomische Zwischenfall, der leicht gefährliche Folgen hätte haben können. Das Flugzeug traf mit einer Stunde Verspätung in Paris ein. Fast alle Fahrgäste mussten sich mit gefährlich zerstochnen Gesichtern umgehend in ärztliche Behandlung begeben. Nur der kluge Marokkaner ging unbeschädigt aus der stachligen Affäre hervor.

+ + +

Zugzusammenstoss. Im Bahnhof Auringen-Medenbach auf der Wiesbaden-Limburger Strecke stiess ein Personenzug mit einem Güterzug zusammen. 6 Reisende wurden verletzt, darunter 2 schwer.

+ + +

Immer wieder § 218. Die bekannte Wiesbadener Frauenärztin Dr. Irmgard Müller wurde von der Staatsanwaltschaft unter der Beschuldigung in Haft genommen, sich in einer Anzahl von Fällen gegen den § 218 vergangen zu haben. Die Verhaftung steht im Zusammenhang mit der Beschuldigung gegen eine andere Wiesbadener Frauenärztin namens Dr. Charlotte Wehmer, die kurze Zeit vor der Affäre Dr. Wolff-Kienle in Haft genommen wurde, deren Schuldlosigkeit sich jedoch bald herausstellte.

Heuschreckenepidemie. In Ostafrika machen sich riesige Heuschreckenschwärme bemerkbar, die 28 Millionen Morgen im westlichen Teil von Kenia und 136 000 Quadratkilometer früheres deutsch-ostafrikanisches Gebiet heimgesucht haben. In einzelnen Bezirken ist die Ernte bis zu Vierfünfteln durch die Heuschrecken vernichtet worden.

Al Capone bietet an... Banditenchef Al Capone, gegen den das Bundesgericht von USA in Bälde verhandeln will, hat der Bundesregierung durch seinen Rechtsanwalt ein "Sühnegeld" von 4 Millionen Dollar für den Fall angeboten, dass die Klage gegen ihn und seine Komplizen zurückgezogen werde. Die Regierung hat dieses Angebot abgelehnt, da sie, wie sie erklärt, fest entschlossen sei, die Capone-Bande unschädlich zu machen.

Ein unverbesserlicher Schwindler. Arthur Keil, der berüchtigte Wettschwindler, der kurz nach der Inflationszeit in Berlin viel von sich reden machte, - mit seinen in der Luft hängenden Wettkonzernen hat Keil Hunderte und Aberhunderte von Personen geschädigt - ist jetzt in ein neues Verfahren verwickelt worden. Keil hat eine "kontinentale Industrie- und Handelsverlags G.m.b.H." gegründet, die gleichfalls wieder auf Betrug aufgebaut war. Der Schwindler, der noch eine längere Zuchthausstrafe zu verbüßen hat, ist in Haft genommen worden.

Hochwasserkatastrophe. Im Inntal in Tirol haben die letzten schweren Niederschläge eine Hochwasserkatastrophe zur Folge gehabt. Das Wasser steht so hoch, dass die Strassen nach Jenbach und Schwarz nicht zu passieren sind. Im oberen Inntal bei Zirl ist ein Damm gebrochen, sodass die Strassen völlig unter Wasser stehen. In Hall bei Innsbruck sind mehrere Wohnhäuser von der Flut eingeschlossen. Ihre Bewohner konnten nur mit Mühe gerettet werden.

Der Trick zieht immer! Vom Füssener Gericht wurde eine 42jährige Frau, die im bayerischen Allgäu von unentwegten Untertanen zahllose Geldbeträge erschwindel hatte, indem sie sich als illegitime Tochter des bayerischen Exkronprinzen Rupprecht ausgab, zu 2½ Jahren Gefängnis verurteilt.

Uralzeff und die Fabrikanten. Im Dresdner Uralzeff-Prozess werden immer wieder die Gläubiger des meisterhaften Schwindlers in einem alles weniger als schmeichelhaften Licht gezeigt. Besonders leichtgläubig scheint der Dresdner Fabrikant Riedel zu sein, der sich von Uralzeff "höchste Verbindungen", so u.a. zu Scheidemann vorerzählen liess. Herr Riedel, sonst gar nicht sozialistisch eingestellt, suchte so Hand in Hand mit Uralzeff zu mühelos verdienem Geld zu kommen. Natürlich hatte ihm Uralzeff einen riesigen Bären aufgebunden, denn der Russe hat niemals mit Scheidemann über irgend etwas verhandeln dürfen.



Warnung aus Dresden.

Verbandstag der Maschinisten und Heizer.

SPD. In Dresden sind die freigewerkschaftlich organisierten Maschinisten und Heizer zu ihrem Verbandstag zusammengetreten.

Auf der Tagung sind, wie aus dem Bericht der Mandatsprüfungskommission hervorgeht, 66 Delegierte anwesend; 48 davon stehen noch im Beruf. Der Verband tagt in einer schweren Zeit - in einer Zeit, in der die Gewerkschaften von ungeheuren Gefahren bedroht sind. Die Stellung der Gewerkschaften in der Krise beleuchtete der Vertreter des ADGB, Wilhelm Eggert, die sich zu einer scharfen, durch einige bemerkenswerte Ausführungen an die Adresse der Scharfmacher gerichteten Warnung steigerten.

Die deutsche Arbeiterschaft, betonte Eggert, kehrt nicht in das Joch früherer Jahrzehnte zurück. Wer sie dahin zurücktreiben will, treibt ein gefährliches Spiel. Die Dinge stehen auf des Messers Schneide. Die "reaktionäre Bande von Rhein und Ruhr", wie sich ein bürgerliches Blatt ausdrückt, spielt mit dem Diktaturgedanken. Demgegenüber muss mit aller Deutlichkeit gesagt werden, dass die Gewerkschaften, wenn es hart auf hart geht, ihre ganze Macht in die Wagschale werfen werden. Macht gegen Macht - so steht die Frage. In diesem Kampf kann der Verband der Maschinisten und Heizer angesichts seiner Schlüsselstellung im Produktionsprozess eine bedeutsame Rolle spielen. Wer die Kraftquelle in der Hand hat, ist mächtig im Wirtschaftsleben. Die Gewerkschaftsmitglieder müssen, Ellenbogen an Ellenbogen eingehängt, in dieser schweren Zeit zusammenstehen. Niemals war trotziger, eiserner Zusammenhalt notwendiger als heute.

Der Verbandsvorsitzende Klebe antwortete Eggert auf seinen Appell zum Zusammenhalt, dass der Maschinenverband, wie früher, so auch dann wieder seine Macht in die Wagschale werfe, wenn es um Kopf und Kragen gehe. Der Verband sei zur Stelle, wenn der Bundsvorstand des ADGB rufe.

Trotz der Verdreifachung der Arbeitslosigkeit seit 1928, trotz der Verzehnfachung der Kurzarbeit ist der Verband der Maschinisten und Heizer - wie Klebe in seinem Geschäftsbericht ausführte, mit den vor 4 Jahren geschaffenen statutarischen Bestimmungen ausgekommen. Die in den letzten Jahren durchgeführte scharfe Rationalisierung hat sich für die Berufskollegen sehr fühlbar ausgewirkt. Zum Druck der Not ist nun noch der Druck der Notverordnung hinzugekommen. Diese Notverordnung, betonte Klebe, könne unmöglich auf die Dauer bestehen bleiben. Die Forderung des ADGB auf Einführung einer schärferen Betriebsüberwachung seien vom Verband lebhaft begrüßt worden. Die Verhandlungen zwecks Verschmelzung mit dem Metallarbeiterverband hätten noch immer zu keinem Ergebnis geführt, trotzdem sei eine gedeihliche Zusammenarbeit der beiden Verbände nach wie vor möglich. Die internationalen Beziehungen seien seit dem letzten Verbandstag kräftig ausgebaut worden. Heute seien in der Maschineninternationalen die Berufsorganisationen Deutschlands, Englands, Dänemarks, Oesterreichs und der Tschechoslowakei vertreten; die Berufskollegen in Jugoslawien seien zum Eintritt angeschlossen.

Ueber die Interessenvertretung der Mitglieder durch den Verband machte Klebe folgende beachtenswerten Angaben: der Verband hat in 20 Hauptindustrien 1260 Betriebsräte. Er wurzelt in allen Industrien und deshalb halten auch die Berufskollegen an ihrer Berufsorganisation fest. In den letzten drei Jahren gab es 2 165 Arbeitskämpfe, darunter 178 Streiks und Aussperrungen. Die Ein-

führung der Invalidenunterstützung hat die Kampfeslust nicht beeinträchtigt. Erreicht wurden 5,2 Millionen Stunden Arbeitszeitverkürzung, d.h. 12,7 Stunden pro Woche für jeden Kollegen. Die durchschnittliche Lohnhöhe stieg von 1926 bis 1930 von 83 auf 111,6 Pfennig. Der Nutzeffekt in der Stromproduktion ist seit 1913 auf 80 % gestiegen; der Lohnanteil beträgt pro Kilowatt nur 0,25 Pfennig. In der Stromerzeugung wäre der Vierschichtenbetrieb ohne Lohnermässigung möglich. Die verflossene Geschäftsperiode hat gezeigt, dass die beste Gewähr für gute Lohn- und Arbeitsbedingungen nur im Zusammenhalt der Berufskollegen liegt.

Brandes, der Vorsitzende des Deutschen Metallarbeiterverbandes, betonte in seinem Begrüßungswort mit schärfstem Nachdruck die Notwendigkeit der gewerkschaftlichen Einigkeit. Bedauerlich sei, dass man sich noch immer nicht zu einer Verständigung zwischen dem Metallarbeiter- und dem Maschinistenverband in positivem Sinne durchgerungen habe. Unter gewissen Meinungsverschiedenheiten dürfe jedoch die Zusammenarbeit nicht leiden. - Der Vorsitzende des Oesterreichischen Metallarbeiterverbandes, Nationalrat Janecek, schilderte die Erfahrungen, die man in Oesterreich mit der Verschmelzung gemacht hat. Er betonte, dass sich aus der Verschmelzung nur wenig Schwierigkeiten ergeben hätten.

Die Arbeit des Verbandsvorstandes fand auf dem Verbandstag allseitig Anerkennung.

SPD. Am 25. Juni wird in Köln eine Ausstellung "Grubensicherheit" eröffnet. Die Durchführung der Ausstellung stiess anfänglich auf Schwierigkeiten. Der Bergbauindustriearbeiterverband trat jedoch für die Ausstellung ein, weil er in der Meinung ist, dass auch in Zeiten der wirtschaftlichen Depression die Verbesserung der Grubensicherheit nicht vernachlässigt werden dürfe. Die Ausstellung, schreibt die "Bergbauindustrie", das Organ des Bergarbeiterverbandes, erfüllt ihren Zweck, wenn den Bergarbeitern, Grubenbeamten und Werksleitungen die vorhandenen Schutzmittel und ihre richtige Anwendung gezeigt werden. Auch müssten die Mängel aufgedeckt werden, um Techniker und Unternehmer zu Verbesserungen anzuregen.

Die Bergbehörden und Verbände werden im Rahmen der Ausstellung eine besondere Lehrschau veranstalten. Die Ausstellung wird auch für Nichtbergleute, die ja selten einen Einblick in das gefährvolle Leben des Bergmanns gewinnen, von grossem Interesse sein. Wie verlautet, wird man auch ein besonderes Versuchswerk zeigen. Die Ausstellung soll bis zum 5. Juli dauern.

SPD. Essen, 15. Juni (Eig. Drahtb.)

Die am Montag in Essen stattgefundenen Parteiverhandlungen zur Neuregelung des Lohn tariffs des Ruhrbergbaus verliefen, wie vorauszusehen war, ergebnislos. Die Unternehmer spielten den Grossmütigen. Sie erklärten, sie müssten eigentlich eine Lohnsenkung von 20 bis 25 % fordern, sie wollten sich jedoch auf einen Lohnabbau von 10 % zunächst beschränken. Weiter verlangte sie eine Ausdehnung des Kreises der Landzechen durch eine zwischentarifliche Vereinbarung.

Die Bergarbeitervertreter sagten den Unternehmern mit aller Deutlichkeit, dass für die Bergarbeiter der Lohnabbau die erträgliche Grenze bereits überschritten hat. Das Bergarbeitereinkommen sei durch Lohnsenkung, Feierschichten und Manteltarifverschlechterung so geschwächt, dass ein weiterer Lohnabbau gar nicht diskutiert werden könne. Die Forderung der Unternehmer sei schon deshalb abwegig, weil der Lohnanteil pro absatzfähiger Fördertonne seit dem Januar des vergangenen Jahres bis zum März dieses Jahres um 1,23 Mark oder rund 16 % zurückgegangen sei. Wenn die Unternehmer durchaus eine Selbstkostensenkung brauchen, dann dürften sie an den übrigen Kostenfaktoren, vor allem an der Tatsache

der Ueberkapazität des Ruhrbergbaus nicht vorübergehen. Die geforderte Erweiterung der Randzechenklausel wurde von den Bergarbeitervertretern ebenfalls abgelehnt.

Die Schlichtungsverhandlungen finden am Sonnabend den 20. Juni statt.

SPD. Die im Zentralverband der Angestellten vereinigten Angestellten und Beamten der Sozialversicherungsträger hielten in Dresden ihre Reichskonferenz ab. An der Tagung nahmen 300 Delegierte aus allen Teilen des Reiches und von allen Zweigen der Sozialversicherung teil.

Der frühere Reichsarbeitsminister Rudolf Wissell sprach nach dem Begrüßungswort des Verbandsvorsitzenden Urban über "Sinn und Grenzen der Sozialpolitik". Die Sozialversicherung, so betonte er, ist nicht Staatshilfe, sondern organisierte Selbsthilfe der grossen Massen der Arbeitnehmer. Anstelle des individualistischen Sparens tritt das soziale Sparen. Der Glückliche tritt für den Unglücklichen, der Gesunde für den Kranken ein. Vorübergehend mag in Zeiten wirtschaftlicher Krisen auch das sozialpolitisch Erreichte angetastet werden, auf die Dauer jedoch kann die Reaktion den Ausbau der Sozialversicherung nicht hemmen. Es ist die grosse Aufgabe der Gewerkschaften, in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung die Ausbeutung der Arbeitnehmerschaft auf ein Mindestmass einzuschränken. Die Gewerkschaften müssen die tragenden Säulen und treibenden Kräfte eines Weiterbaues der Sozialpolitik sein. Die Angriffe auf die Sozialversicherung erfordern heute auf Seiten der Arbeitnehmer erhöhte Aktivität.

Der Reichsfachgruppenleiter Hugo Brenke gab den Geschäftsbericht. Die Konferenz fasste ihren Willen in zwei Entschliessungen zusammen. Eine davon beschäftigt sich mit der grundsätzlichen Stellung des Verbandes zur Sozialversicherung, die andere enthält einen scharfen Einspruch gegen die Sozialreaktionären Vorschriften der Notverordnung.

SPD. Wenn ein kapitalistischer Unternehmer die den Arbeitern abgezogenen Sozialversicherungsbeiträge nicht abführt, dann heult die kommunistische Presse vor Entrüstung. Die kommunistischen Bankrotteure vom "Roten Proviantamt" in Halle machen aber dasselbe und die hallischen KPD-Strategen finden das ganz in der Ordnung. Kein Wunder, wenn die Allgemeine Ortskrankenkasse Halle, um zu ihren Beiträgen zu kommen, bereits den Fuhrpark des kommunistisch geführten Konsumvereins pfänden lassen musste. Diese derbe Lektion war notwendig, um wenigstens die ratenweise Zahlung der rückständigen Beiträge in Höhe von rund 25 000 Mark zu erhalten. Das damals gegebene Versprechen, künftig pünktlich die Beiträge zu zahlen, wurde jedoch nicht gehalten. Der ganze Vorstand des Konsumvereins Halle musste deshalb vor den Richter zitiert werden. Insgesamt waren für die Krankenversicherung nicht abgeführt 9790,95 Mark, für die Erwerbslosenversicherung 14 331,15 Mark.

Der kommunistische Konsumstratege Ertinger und seine sämtlichen Helfer wurden zu je 10 Tagen Gefängnis verurteilt. Sie brauchen die Strafe nicht zu verbüssen, wenn ihre Führung bis zum 30. Juni 1934 gut ist. Bei Ertinger steht es mit dieser Bewährungsfrist faul, denn gegen ihn schwebt ein Verfahren wegen Konkursvergehens.

Wirtschaft Technik Handel

Zuckerrohr verfault.

Die niedrigsten Metallpreise seit 1900.

SPD. Wer den Einfluss sinkender Rohstoffpreise auf die industrielle Beschäftigung und die Arbeitsmärkte kennt, wird geneigt sein, die Schwäche der grossen Warenmärkte, die in den letzten Wochen deutlicher hervortrat, auf die Pfingstpause zurückzuführen. Die grossen Festtage bringen alljährlich eine Verminderung des Geschäfts und damit auch eine Preisabschwächung mit sich. Wenn man das auch in Rechnung stellt, lässt sich nicht verkennen, dass die erwartete Frühjahrsbelegung auf den Warenmärkten nicht eingetreten ist und dass die gefürchtete Sommerstille viel früher eintrat als sonst. Günstige Zeichen für eine befriedigende Wirtschaftsentwicklung - in der kapitalistischen Wirtschaft regen ansteigende Preise an, während sinkende Preise die wirtschaftliche Tätigkeit hemmen - sind das nicht.

Hemmungslos weiter fortgesetzt hat sich der Preissturz an den Metallmärkten. Die Preise liegen hier in den meisten Fällen gegenwärtig niedriger als jemals seit dem Jahre 1900. Dass hier eine weitgehende Veränderung der Erzeugungsverhältnisse, vor allem die durch Maschineneinsatz erreichte Verbilligung der menschlichen Arbeitskraft eine grosse Rolle spielt, braucht an dieser Stelle wohl nicht mehr gesagt zu werden. Diese Entwicklung scheint das ganze Preisniveau revolutionieren zu wollen. Auch der letzte, von einem internationalen Syndikat bisher noch mit Mühe festgehaltene Preis, nämlich der Preis für Quecksilber, ist ins Wanken gekommen und musste eine Herabsetzung von nahezu 25% hinnehmen. Hier mögen aber noch Sondergründe eine Rolle spielen. Dahin gehört u.a. der spanische Geldbedarf. Bei den andern Metallen kann aber kaum von Sondergründen geredet werden.

Besonders gedrückt liegt wieder der Kupfermarkt, an dem das von den Nordamerikanern beherrschte internationale Kartell, trotzdem es seine Preise immer wieder ermässigte, von Aussenseitern und von der zweiten Hand, also vom Kupferhandel, ständig unterboten wird. Der Zinnpreis ist bei etwas zurückgegangenen Verschiffungen aus Ostasien auf den Stand gesunken, auf den bei den grossen englischen Banken riesige Mengen beliehen worden sind. Sinken also die Preise weiter, dann kann es Ueberraschungen geben. Dann wird früher oder später der Markt vor einem neuen Sturz der Zinnpreise stehen.

Auf den Getreidemärkten ist, der Versorgungslage entsprechend, der Weizen gefallen und der Roggen gestiegen. Vielleicht mag man mit Weizenzollermässigungen gerechnet haben. Auch lauten die Saatenstandsnachrichten (von einigen Meldungen, denen man nicht ohne weiteres Glauben zu schenken braucht, abzusehen) recht günstig. Gibt es aber abermals in den überseeischen Getreidereservoirs eine gute Weizenernte, dann stösst diese auf ungeheure Vorräte, die man nicht absetzen kann. Dann muss sich die Lage auf den Getreidemärkten ganz von selbst komplizieren.

Während die Preise für Wolle sich einigermaßen behaupten konnten, sind die Baumwollpreise rasch weiter gesunken, obgleich angeblich die Aussichten der amerikanischen Baumwollernten nicht günstig sind. Die Ernteaussichten scheinen auch nur begrenzten Einfluss auf die Baumwollpreisbildung zu haben. Viel grösser ist der Einfluss, der mit der näherkommenden Ernte von den Sicherungsverkäufen ausgeht. Im übrigen ist das Geschäft in der Textilindustrie der gan-

zen Welt so schlecht, dass Bedarfskäufe von Baumwolle nur in allergeringstem Umfang notwendig werden.

Obgleich das internationale Zuckerabkommen (Chadebourne-Abkommen), das eine Drosselung des Zuckereports vorsieht und eine Unterbietung des Zuckerspreises auf den Weltmärkten verhüten will, in den meisten Ländern durchgeführt zu werden scheint und zu einer Einschränkung der Zuckeranbaufläche führen muss, war der Zuckermarkt während der letzten Wochen ungewöhnlich nervös und unsicher. Daran trägt u.a. die schlechte Haltung der New Yorker Wertpapierbörse schuld. Auch ist man in den Ländern, die der Einschränkung der Anbaufläche zugestimmt haben, sehr wenig mit der getroffenen Regelung zufrieden. So mehren sich z.B. in Cuba die Proteste, wonach man das auf den Feldern stehende Zuckerrohr bis zu 60% verfaulen lässt.

Auch der Gummimarkt zeigt bei verhältnismässig kleinen Umsätzen äusserst gedrückte Preise. Nun wurde in letzter Zeit bekannt, dass die Holländer die durch Eingeborene betriebene Gummiproduktion drosseln wollten. Man las sogar von Einschränkungen bis zu 25%. Daraus zog der Markt gewisse Hoffnungen. Ob die bessere Stimmung bleiben wird, hängt davon ab, ob die Holländer, die politische Rücksichten zu nehmen haben, auch wirklich einschränken werden.

Der Kaffeemarkt liegt durchaus lustlos, weil die brasilianische Regierung den Preis nicht so stützen kann, wie das wohl erforderlich wäre. Aber die Regierung und die Geldgeber der brasilianischen Regierung können die Entwicklung der brasilianischen Währungs- und Anleihelage nicht abschätzen. Also hält man sich zurück.

+ + +

So bieten die grossen Weltwarenmärkte ein Bild kapitalistischer Unordnung und kapitalistischer Anarchie. In den überseeischen Ländern weiss man nicht, wohin mit dem Weizen, in Europa und Asien schreien Millionen nach Brot. In Deutschland erhöht man den Zuckerpreis. In Cuba verkommen Hunderttausende Tonnen Zucker auf den Feldern.

Viel schlimmer als diese Auswirkungen sind jene Auswirkungen, die die Arbeitsmärkte in den Industrieländern treffen. Die bedenkliche Situation auf den Warenmärkten ist nur geeignet, die wirtschaftliche Tätigkeit und die Ankurbelung der Wirtschaft weiter zu hemmen. Ausblicke auf eine Ueberwindung der Weltwirtschaftskrise geben die Weltwarenmärkte in ihrem gegenwärtigen Zustand nicht.

SPD. Geheimrat Dr. Allmers vom Reichsverband der Automobilindustrie setzt sich eingehend mit dem Widersinn der neuen Mineralzölle auseinander.

Der Zoll auf Treibstoff betrug bis Anfang 1930 pro Liter 5,81 Pfennig. Mitte April 1930 erfolgte eine Erhöhung um 3,87 Pfennig und im Sommer 1930 - durch den Schieleschen Spritbeimischungszwang, der nichts anders ist als eine Liebesgabe an die Grossagrarien - eine abermalige Erhöhung um 2,1 Pfennig. Damit war die Gesamtbelastung auf 11,2 Pfennig angewachsen. Die neue Notverordnung erhöht die Belastung auf 18,8 Pfennig pro Liter.

Man muss sich über die Grössenverhältnisse dieser Belastung einmal klar werden.

Die gegenwärtige Belastung von 18,8 Pfennig bedeutet gegenüber Anfang 1930 mehr als eine Verdreifachung der Abgaben. Bestes Benzin kostet ohne Zoll Hamburger Hafen 6,37 Pfennig pro Liter. An den Tankstellen in Holland kann man besten Treibstoff für 13 Pfennig pro Liter erhalten. In Deutschland nimmt man das Dreifache,

An den Ausführungen Allmers interessieren nicht nur die Auswirkungen auf die Autoindustrie, sondern auch die Auswirkungen auf das Steueraufkommen.

Jedenfalls liegen die Dinge so, dass in der Zeit vom Mai bis Dezember 1930 die Produktion von Personenwagen nicht ganz 34 200 betrug gegenüber 48150 in derselben Zeit des Vorjahres. Der Rückgang macht 29% aus. Die deutsche Last-

Wagenerzeugung fiel im gleichen Zeitraum von 10 390 auf 5 590. Das sind 48%.

Nun das Steueraufkommen: Während das Steueraufkommen früher regelmässig von Jahr zu Jahr um 20% stieg, hört diese Steigerung von April 1930 ab mit der höheren Belastung auf. Das Gesamtergebnis der Kraftfahrzeugsteuer zeigt für 1930/31 statt der erwarteten Mehreinnahme von 31 Millionen Mark nicht einmal die Einnahme des Vorjahres. Daran fehlen noch 300 000 Mark.

Die schlechtere Entwicklung in der Autoindustrie und im Aufkommen der Kraftfahrzeugsteuer kann man natürlich nicht zu 100% auf die höhere Belastung zurückführen. Der schlechtere Wirtschaftsverlauf, die Wirtschaftskrise, hat natürlich daran mitgewirkt. Immerhin ist die Entwicklung von der höheren Belastung des Treibstoffs stark beeinflusst worden.

Dazu muss bemerkt werden, dass in der Belastung einmal eine Subvention an die Grosslandwirtschaft (Beimischungszwang) steckt, des andern eine Subvention an den deutschen Bergbau und die grossen chemischen Fabriken in Deutschland (Verzicht auf die Ausgleichsabgabe, trotzdem die Preise für inländische Treibstoffe erhöht werden).

Gerade die Subventionierung, die mit der höheren Belastung der Treibstoffe verbunden ist, muss aufreizend wirken. Nach einer Aufstellung, die Allmers gibt, befinden sich von den Motorrädern 80% im Besitz von Angestellten, Landwirten, Kleingewerbetreibenden und Arbeitern, 77% aller Personenwagen sind Kleinwagen, die von Angehörigen der mittleren Einkommenschichten benutzt werden. Gerade in jenen Kreisen ist es Sitte bzw. Unsitte geworden, auf die Marxisten und die Sozialdemokraten zu schimpfen. Sie sollen sich nur ruhig sagen lassen, dass die Sozialdemokratie nicht hexen kann und dass sie selbstverständlich, sässe sie in der Regierung, auch Steuern schaffen müsste, um das fürchterliche Etatdefizit von fast 2,5 Milliarden Mark zu decken. Dass die Sozialdemokratie, wenn sie in der Regierung wäre und wenn sie entsprechenden Einfluss auf die Regierung hätte, in ihren Massnahmen wirtschaftlich vernünftiger verfahren würde, versteht sich wohl von selbst. Sie hätte den Grossagrariern und den Herren vom Bergbau und Chemie keine Subventionen auf Kosten des kleinen Motorbenutzers zugestanden.

Die grossen Herren vom Bergbau und von der Grosslandwirtschaft wissen also schon, weshalb man gegen Marxisten kämpft und weshalb man erst neulich die Kassen Hitlers frisch aufgefüllt hat.

SPD. Der deutsche Aussenhandel für den Monat Mai schliesst abermals mit einem gesteigerten Ausfuhrüberschuss ab. Seit Januar 1930 hat Deutschland eine aktive Handelsbilanz. Aber diese an sich erfreuliche Entwicklung löst keine ungetrübte Freude aus, da sie auf einer Schrumpfung der Handelsumsätze beruht. Die Statistik ergibt gute Ergebnisse. Die wirtschaftliche Tätigkeit aber leidet. Und von statistischen Ergebnissen kann man nicht leben.

Im Mai ist die Wareneinfuhr nach Deutschland weiter zurückgegangen und zwar, wenn man die Lagerabrechnungen unberücksichtigt lässt, auf etwa 600 Millionen Mark. Der Abfall gegenüber dem vorigen Monat beträgt über 70 Millionen Mark. Die monatliche Einfuhr im Jahre 1930 machte demgegenüber im Durchschnitt noch 865 Millionen Mark aus und im Jahre 1929 sogar 1 120 Millionen Mark.

Die Ausfuhr wird mit 784 Millionen Mark angegeben. Darin stecken 37 Millionen Mark Reparationssachlieferungen.

An dem Rückgang der Ausfuhr ist besonders die Fertigwarenausfuhr beteiligt. Die Fertigwarenausfuhr wird für den Monat Mai mit 593 Millionen Mark angegeben gegenüber 620 Millionen Mark im April 1931, 753 Millionen Mark im Monatsdurchschnitt des Vorjahres und etwa 820 Millionen Mark im Monatsdurchschnitt 1929. Stark reduziert erscheint die Textilwarenausfuhr. Dagegen hat sich der Export in Röhren, Walzen, Blechen und Draht gebessert.

Am stärksten wirkt sich auf unsere Handelsbilanz der Einfuhrückgang aus, der einen Rekordüberschuss vortäuscht. Derartige Rekordüberschüsse der Handelsbilanz, wie sie Deutschland jetzt aufweist, sind Krankheitssymptome. Für den Einfuhrückgang kommt besonders der Rückgang im Import von Rohstoffen zum Ausdruck. Das Reichsstatistische Amt gibt für die Rohstoffeinfuhr im Mai (April 1931 = 368 Millionen; Mai 1931 = 311 Millionen; Monatsdurchschnitt 1930 = 459 Millionen und Monatsdurchschnitt 1929 = 600 Millionen Mark) eine Gliederung. Danach ist die Verringerung der Rohstoffeinfuhr im Mai auf den neuerlichen Preissturz auf den grossen Rohstoffmärkten zurückzuführen. Dadurch erkläre sich aber erst ein Viertel der Ermässigung der Einfuhr, während ein weiteres Viertel durch jahreszeitliche Einflüsse bedingt sei. Die andere Hälfte des Rückgangs sei wirklicher Einfuhrückgang, der zum grössten Teil auf Wolle und Baumwolle entfällt.

Ebenso bedenklich wie der Rückgang in der Rohstoffeinfuhr erscheint in konjunktureller Beziehung der Rückgang im Export von Fertigwaren. Er zeigt, dass die Position der deutschen Warenausfuhr im Auslande immer schwieriger wird. Wir haben gar keine Ursache, durch Zollexperimente, die an sich Unsinn sind und für die in den meisten Fällen auch keine binnendeutsche Rechtfertigung vorliegt, diese Position noch mehr zu erschweren und zu gefährden. Wir müssen immer daran denken, dass jeder Rückgang im Export bei uns die Arbeitslosigkeit steigert,

SPD. Unter Leitung des Präsidenten des Reichsverbandes des Deutschen Gartenbaus, Max Schetelig-Lübeck hielt die Internationale Erwerbsgärtnervereinigung (Fédération Horticole Professionnelle Internationale F.H.P.J.) ihren diesjährigen Kongress in Berlin in den Krollräumen am Platz der Republik ab. Die Vereinigung ist im Jahre 1908 in Eisenach gegründet. Ihr gehören ausser Deutschland Grossbritannien, Frankreich, Belgien, Holland, Polen, Luxemburg, Kanada, Italien und die Schweiz an. An dem Kongress in Berlin nahmen 70 Personen teil.

Gegenstand der Beratungen war u.a. die Prüfung der internationalen Lage des Gartenbaues, die Einfuhr einer internationalen Gartenbaustatistik, die Gefahren der Uebererzeugung und die Möglichkeiten ihrer Bekämpfung, die Aufstellung internationaler Richtlinien für den Verkauf und Transport von Pflanzen, die Prüfung der Pflanzenschutzbestimmungen in den einzelnen Ländern, wobei an die Schaffung eines internationalen Pflanzenschutzbüros gedacht ist, und ferner u.a. die Vereinheitlichung der Zollnomenklatur und der Austausch von Junggärtnern. - An die Tagung des Kongresses schloss sich eine ausgedehnte Besichtigungsfahrt, der die Teilnehmer vor allem nach Nord- und Westdeutschland führte. Man wollte den Gästen aus dem Auslande die Umstellung im deutschen Gartenbau zeigen, die vor Jahren mutig in Angriff genommen worden ist. Die Gärtner aus dem Auslande haben sich anerkennend über die bisher geleistete Arbeit in Deutschland ausgesprochen.

SPD. Der Streit um das Südgelände in Berlin-Schöneberg ist jetzt entschieden worden. Auf diesem Gelände wollten vor Jahren Amerikaner ein neues Stadtviertel errichten. Der frühere Oberbürgermeister Dr. Böss liebäugelte dagegen mit dem Gedanken, hier einmal den Berliner Zentralbahnhof entstehen zu lassen. Die Projekte zerschlugen sich. Jetzt hat eine deutsche Gruppe den Wohnungsbauplan wieder aufgegriffen und ein Projekt für den Bau von 6 000 Wohnungen ausgearbeitet. In der Gruppe sind namhafte Baugesellschaften, u.a. auch der Verband sozialer Baubetriebe vertreten. Die zweite Hypothek wird vom Reich garantiert. Die Bauarbeiten sollen noch in diesem Jahr beginnen. Sie werden 10 000 Bauarbeitern für 1½ bis 2 Jahre Beschäftigung geben.

Lebhafte Roggennachfrage.

(Berliner Getreidebörse vom 15. Juni)

SPD. An der Berliner Produktenbörse entwickelte sich am Montag im Promptgeschäft für Weizen nur geringes Geschäft. Die Angebote lagen um etwa 1 Mark höher. Für Roggen bestand weiter ziemlich lebhaft Nachfrage, besonders nach Waggonware, die bis zu 2 Mark höher bezahlt wurde. Dagegen war Kahnware infolge des damit verbundenen Risikos schwer unterzubringen. Am Markte der handelsrechtlichen Lieferungsgeschäfte war Roggen weiter nur knapp angeboten, dagegen zum Teil dringend gefragt, besonders in den vorderen Sichten, die um mehr als $2\frac{1}{2}$ Mark höher einsetzten. Spätere Termine waren 1 bis $1\frac{1}{2}$ Mark fester. In Weizen war auch hier das Geschäft klein. Die Preise gaben eher leicht nach. Hafer lag weiter lustlos. Neue Wintergerste war reichlich offeriert. In Weizen- und Roggenmehl entwickelte sich laufendes Bedarfsgeschäft. Roggenmehl war etwas besser gefragt. Die Preise waren nicht wesentlich verändert.

	<u>13. Juni</u>	<u>15. Juni</u>
	(ab märkische Station in Mark)	
Weizen	272 - 274	274 - 276
Roggen	198 - 200	201 - 203
Futter- und Industrieroggen	200 - 216	196 - 212
Hafer	180 - 183	180 - 183
Weizenmehl	32,50-37,75	32,50-37,75
Roggenmehl	26,50-28,10	26,85-28,50
Weizenkleie	14,10-14,40	14,10-14,40
Roggenkleie	13,00-13,40	13,00-13,40

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen per Juli $280\frac{1}{2}$ -281 (Vortag $280\frac{1}{2}$), per September 240 ($240\frac{1}{2}$), per Oktober $240\frac{1}{2}$ - $240\frac{1}{2}$ Geld (241), Roggen per Juli $201\frac{1}{2}$ - $203\frac{1}{2}$ ($198\frac{1}{2}$), per September 191-192 (190), per Oktober $192\frac{1}{2}$ - $193\frac{1}{2}$. Hafer per Juli $188\frac{1}{2}$ -189 ($188\frac{1}{2}$), per September $163\frac{1}{2}$ (163), per Oktober - ($162\frac{1}{2}$).

Amtliche Eiernotierungen.

SPD. Preisnotierungen für Eier festgestellt von der amtlichen Berliner Eiernotierungskommission vom 15. Juni: Deutsche Eier (vollfrische gestempelte) über 65 gr 10, über 60 g 9, über 53 g 7,75, über 48 g 6,50, frische Eier bis 53 g 7,25, aussortierte kleine und Schmutzeier 5,50. Auslandseier: Dänen 18er 10,25, 17er 9,75, $15\frac{1}{2}$ -16er 8,25, Estländer $15\frac{1}{2}$ -16er 7,75-8, Holländer 68 g 10,50, 60-62, g 8,50 bis 9, 57-58 g 8-8,25, Rumänen 6,50-6,75- Russen grosse 6,75, normale 6,25-6,50, abweichende 5,50-6, kleine, Mittel- und Schmutzeier 5. Die Preise verstehen sich in Reichspfennig je Stück im Verkehr zwischen Ladungsbezieher und Eiergrosshändlern ab Waggon oder Lager Berlin nach Berliner Usancen. Witterung: schön, Tendenz: befestigt.

Amtliche Kartoffelnotierungen.

SPD. Amtliche Berliner Kartoffelnotierung, je Zentner waggonfrei märkischer Station, 15 Juni: Weisse Kartoffeln 2,20 bis 2,40, rote Kartoffeln 2,70 bis 2,90, Odenwälder blaue 3,-- bis 3,30, gelbfleischige (ausser Nierenkartoffeln) 4,20 bis 4,50 Mark.

Die sozialistische Frau

F R A U E N B E I L A G E D E S S P D

Nr. 44

Berlin, den 15. Juni 1931

Kinderfreunde auf Ferienfahrt.^x

SPD. "Es wird höchste Zeit, dass wir uns fürs Zeltlager rüsten", sagen die Roten Falken. "Hurrah", rufen die Jungfalken, "wir sind mit dabei". Und die Nestfalken zwitschern. "Au, fein, wir wollen auch mit. Wir wollen nicht zurückbleiben. Wisst Ihr noch, voriger Jahr? Wie knorke alles war?"

Ja, "knorke" war es gewesen. Darüber herrscht nur eine Meinung. Lustig war es gewesen, wie sie so alle zusammen sich tummeln durften in der freien Natur, Tag für Tag sich sonnen, baden, den Körper abhärten, die reine Luft einströmen lassen in die atemhungrigen Lungen, spielen, wandern und Feste feiern. Das Lager war vielleicht nicht sonderlich bequem gewesen, aber gesund, das Essen einfach und zweckmässig. Es hatte alle nötigen "Kalorien" in sich gehabt, wie die Erwachsenen sich gelehrt ausdrückten, und es gab Stullen, so viel man wollte. Die Lebensweise war geregelt gewesen: früh auf, früh zu Bett.

Wie die Brust sich weitete in der frischen Luft, so auch die Seele. In hinausflutendem Lebensdrange nahm sie den Strom des Lebens, die Kraftfülle aus dem Schoosse der Natur in sich auf. Frohes, ungebundenes Kinderleben war das, die langersehnte Entschädigung für die Beschränkung durch Stadtmauern, enge Wohnräume, durch rückständige Schuldisziplin und Erziehungsanschauungen, durch den Machtwillen der Erwachsenen. Hier war der Masstab des Erlaubten und Unerlaubten lediglich das Bedürfnis nach Lebensfreude und Entfaltungsfreiheit, das Interesse des Einzelnen wie das der Gemeinschaft. Nicht sinnlose Unterordnung war das Gesetz der Kinderrepublik und der Herbergsgemeinschaften der Kinderfreunde, sondern sinnvolle Einordnung. Und diese lernte man lieben aus Interessen- und Sympathieverbundenheit mit der Gemeinschaft in täglichem Zusammenleben. Denn die Gegeneinflüsse egoistisch-kapitalistischer Lebensbedingungen waren hier ausgeschaltet. Und jedes freiwillig oder aus Verpflichtung gegen die Gemeinschaft übernommene Amt wurde zur bewussten, freudigen Verantwortung. Man hatte gar bald die Erfahrung gemacht, dass das Wohl und Wehe des Ganzen eng verbündet war mit dem Tun und Lassen des Einzelnen, wie ja auch dieser abhängig war von der Gemeinschaft. Jedes einzelne Kind empfing seine Erweiterung durch die Berührung mit der Gemeinschaft, ahnte die Bereicherung seiner Lebensinhalte, nahm den Zufluss von Anregungen in sich auf, den Anstoss zur Steigerung seiner Aktivität, ergab sich dem lebensgestaltenden Strome der Gemeinschaft. Und diese Lebensfülle, die einem aus der Gemeinschaft zuströmte, gab man an sie wieder ab zu neuer Wertbildung. Ununterbrochene Wirkung und Wechselwirkung. Es wuchs das einzelne Kind, es wuchs die Gemeinschaft an der Kinderfreunde-Ferienfahrt. Es wuchs an ihr der sozialistische Gedanke, die sozialistische Lebenseinstellung.

In ganz gegenwärtigem, real gelebtem Sinne war alles, was im Laufe des Jahres in Aussprachen, in Festen, Feiern und sonstigen Bestrebungen den proletarischen Kindern als Notwendigkeit, Möglichkeit, als erstrebenswertes Ziel, als sozialistisches Ideal, als Zukunftskultur nahe gebracht wurde, für sie zu fassbarster Wahrheit geworden. Umrahmt von selbstgestalteten Feiern, für die sich hier Sinn und Verständnis vertieft hatten, war die Ferienfahrt der Kinderfreunde - gelebt mit allen Kräften, aller Lebensfülle eines glücklichen Natur- und Kinderdaseins - zum grossen Erlebnis der Arbeiterkinder geworden, ja, wurde sie das Erlebnis der Kinderfreundebewegung. In ganzer Tiefe empfundenes und erfass-

tes Erlebnis der Bedeutung ihrer Bestrebungen, Erlebnis eines grossen, von gegenseitigem Verstehen, gegenseitigem Interesse, gegenseitiger Sympathie getragenen Gemeinschaftswesens ist verwirklicht für unsre Kinder durch die Kinderrepublik im Zeltlager und in den Herbergsgemeinschaften. Und darum gehen die Kinderfreunde mit den Kindern auf Ferienfahrt. Das ist es, was hunderte von Helfern, die freiwillig und unentgeltlich die Mühe der Mitarbeit an der Kinderfreunde Bewegung auf sich genommen haben, dazu veranlasst, ihre kostbare Ferien- und Erholungszeit den Kindern zu widmen, eigene Wünsche und Sehnsüchte, das Verlangen nach ihnen gemäsem Auslebens - das besonders bei den jugendlichen Helfern um diese Zeit naturgemäss sich steigern muss - hinten zu stellen, um auch jetzt die Kinderfreunde =Bewegung auf ihren recht arbeitsmüden Schultern ein Stück weiterzutragen in die Zukunft. In aller Heimlichkeit werden persönliche Opfer gebracht.

Alles ist vielfach und allseitig bedacht in monatelangen Beratungen und Sitzungen. Die Verantwortung für Tausende von Kindern, Hunderte von Helfern der gesamten Kinderfreunde =Bewegung ist gross. Die Mühen sind vielfältig. Ermittlung und Besichtigung von Lagerplätzen, Jugendherbergen, briefliche und mündliche Verhandlungen, Besichtigungsfahrten und Probelager, Verproviantierungsmassnahmen, Betriebspersonalbeschaffung! Alles muss klappen. Mancher zu weit gehende Wunsch muss zurückgestellt werden, aber es wird geschafft. Es wird auch dieses Mal geschafft. Vom Verständnis der Eltern, von der weitesten Anteilnahme aller Sozialisten, die sich zur Kinderfreunde Bewegung bekennen, all derer, die mit ihr sympathisieren, hängen Umfang und gutes Gelingen auch der diesjährigen Kinderfreunde =Fahrt ab - die Ertüchtigung des proletarischen Kindes für den Kampf ums Dasein, die Bekräftigung und Pflege sozialistischen Geistes in den Kindern, die unsre Zukunft in sich tragen - die Zukunft der sozialistischen Gemeinschaft.

Sascha Rosenthal.

Schreibe, wie du pfeifst!^x

SPD. Acht Uhr Abends in der Berliner City... Die Strassen sind ausgestorben, die Läden geschlossen, die Büros haben ihre Besatzung in die Wohnviertel entlassen. Es ist still und ruhig wie in einer Kleinstadt am Sonntagmorgen.

Plötzlich dringt Musik aus einem der Ladengeschäfte, in dessen Auslage Reihen von Schreibmaschinen stehen. Die Tür ist offen; wir treten ein.

Sind wir in eine Schule geraten? Dreissig Mädchen aller Jahrgänge zwischen achtzehn und achtundzwanzig sitzen vor ihren Tischen und tippen auf Schreibmaschinen, alle dreissig genau im Takte der Musik, die vom Pulte des Lehrers her aus einem Grammophon ertönt...

Es ist die Stenotypistinnen =Schule einer grosser Schreibmaschinenfirma. Der Kursus, der ein Vierteljahr dauert und wöchentlich zweimal stattfindet, ist kostenlos; Maschinen und Material werden von der Firma zur Verfügung gestellt. Die Teilnehmerinnen, die ausnahmslos im Beruf stehen und täglich ihre acht Stunden vor Maschine und Stenogrammblock sitzen, kommen nach Schluss ihrer Arbeit hierher. Sie verdienen sich alle seit Jahren ihren Lebensunterhalt als Stenotypistinnen - wie kommt es, dass sie sich nun hier zusammenfinden, um als Anfängerinnen die Kunst des Maschinenschreibens zu erlernen?

Sie lernen um. In den letzten sechs Jahren hat sich im Reiche der Schreibmaschinen eine durchgreifende Wandlung vollzogen. Bis dahin wurde meist wild darauflos getippt, mit zwei oder drei Fingern, unrationell und ermüdend. Kaum eine Stenotypistin hatte systematischen Unterricht erhalten, wie er z.B. für Stenographie Grundbedingung ist. Die Hauptschuld daran trug die Verschiedenartigkeit der Maschinensysteme; hatte man auf der einen Maschine schreiben

gelernt und sich die Lage der einzelnen Buchstaben einigermaßen eingeprägt, so bekam man in einer neuen Stellung ein anderes System und musste wieder von vorn anfangen. Seit sechs Jahren aber sind die Tastaturen aller gangbaren Maschinen der ganzen Welt genormt, auf vier Reihen festgelegt; die Anordnung der Buchstaben ist fixiert. Das "Zehnfinger=Blindschreiben" konnte zur Methode ausgebaut werden.

Die Mädchen, die hier eine neue, bessere Art des Maschinenschreibens von Grund auf lernen wollen, werden nach ganz bestimmten und eigenartigen pädagogischen Richtlinien instruiert. Vor allem müssen sie sich abgewöhnen, auf die Maschine zu sehen, mit den Augen die Arbeit der Finger zu dirigieren und zu kontrollieren. An der Wand des Schulzimmers hängt eine grosse farbige Tafel, auf der die Funktion jedes Fingers ein für alle mal festgelegt ist. Wie ein Klavierspieler nur die Fingergelenke hebt, so wird auch beim Maschinenschreiben die Tipparbeit allein von der Hand ausgeführt. Das ermüdende und überflüssige Mitarbeiten der Arme fällt fort. Jeder Finger bekommt vier bis fünf Tasten zugewiesen. Jeder "Uebergreif" in fremdes Gebiet ist schwerste Sünde. Die Schreibende hat auf ihr Stenogramm, ihre Vorlage oder auf den Mund des Ansagenden zu blicken. Alles Uebrige geht automatisch vor sich. Erziehung zur Konzentration ist oberste Richtlinie des Kursus, fehlerfreies und schnelles Schreiben der Endzweck.

Der Lehrer zieht das Grammophon auf, legt eine neue Platte unter die Nadel. Wir hören einen Marsch, ganz langsam gespielt. Im genauen Rhythmus hämmern die Finger auf die Tasten. Die Rolle der musikalischen Schreibbegleitung ist keineswegs die einer angenehmen "Zugabe" zum Ernst des Unterrichts; sie ist Bestandteil des Unterrichts selbst geworden. Früher lehrte man "Takt=schreiben"; das heisst: der Lehrer zählte vor, um den Schüler zu pausenloser Arbeit zu zwingen. Diese Aufgabe erfüllt die Grammophonplatte weit besser. Sie erzieht dazu, jeden Buchstaben gleich schnell und regelmässig zu schreiben. Natürlich sind nur Musikstücke zu verwenden, deren Rhythmus klar und rein hervortritt. Der Lehrer legt als Gegenbeispiel eine Jazzplatte auf: sofort verheddern sich die Finger mit den Synkopen; ein Durcheinander entsteht.

In jeder Stunde wird in schnellerem Takte gespielt und geschrieben. Ganz von selbst lernt die Schülerin das "Tempo"; kaum ein Finger klappt nach. Und wer seiner Sache ganz sicher ist, der beginnt vergnügt, die Melodie - mitzupfeifen! Der Lehrer ist klug genug, solch ein Pfeifkonzert nicht etwa respektlos zu finden, sondern es geschickt in den Unterricht einzugliedern.

Auch "Sprechchöre" erleichtern das Lernen. Ein Buchstabe wird durchgenommen: das "ü". Es sitzt bei manchen Schülerinnen noch nicht ganz einwandfrei. "ü - fünf!" kommandiert der Lehrer und erklärt damit, dass der Buchstabe ü mit dem kleinen Finger angeschlagen werden soll. Und der ganze Saal ruft eine Zeile lang im Takte der Tasten: "ü - fünf! ü - fünf! ü - fünf!"

Eine Reihe von "Schularbeiten" zeigt dem Lehrer die Sicherheit und das Können der Einzelnen. Im Wettschreiben muss der gleiche Satz viermal fehlerfrei getippt werden; im Zuverlässigkeitsschreiben wird nach Diktat gearbeitet; und im Schnelligkeitsschreiben kommt es auf die Feststellung und Steigerung der Geschwindigkeit an.

Anfängerinnen nimmt der Kursus nicht auf. Eine Prüfung entscheidet über die Berechtigung zur Teilnahme; sie soll erweisen, ob die Anwärterin ihre Muttersprache in Orthographie und Grammatik wenigstens so weit beherrscht, dass sie ihren Mitschülerinnen kein Arbeitshindernis bietet. Zensuren werden nach Schluss der Prüfung nicht verteilt; man will keine "Rangunterschiede" schaffen. Wertvoll für die Teilnehmerin selbst ist aber die Leistungstabelle, die ihr mit nach Hause gegeben wird, und der sie die Fortschritte ihres Könnens entnehmen kann.

Die Stenotypistin, die solch einen Kursus verlässt, darf sich mit gutem Gewissen "perfekt" nennen. Durchschnittlich erreicht sie die Leistung von fünf Anschlägen pro Sekunde und darüber. Zehn Anschläge ist der Rekord, und

wer diese Zahl erreicht, der ist eine ganz grosse "Kanone". Daneben wird aber auch dafür gesorgt, dass die Kurssteilnehmerinnen etwas von der Technik der Schreibmaschine verstehen lernen, denn die Unkenntnis, die sich oft bei den einfachsten Handgriffen wie dem Einziehen eines neuen Farbbands erweist, ist kaum glaublich. So wird die Absolventin des Schreibmaschinenkursus mit allen Waffen des Könnens in den Lebenskampf entlassen, und als einziges wird sie in der Nüchternheit ihres Büros nur das Grammophon vermissen, an dessen Stelle nun wieder der diktierende Chef gerückt ist...

Ela.

Das Hündchen Bella.^X

SPD. Bevor der Mann an diesem Abend aus dem Zimmer ging, trat er noch einmal an den Korb des Hündchens. Er tat es leise und vorsichtig und näherte sich nur auf Zehenspitzen dem Lager des kranken Tieres. Er dachte, es schlief. Aber es hatte vielmehr die Augen weit aufgerissen und starrte seinen Herman, als könnte es ihn nur so festhalten und zum Bleiben bewegen. Der Mann spürte, wie der kleine todkranke Körper unter der Decke zitterte und bebte. Wie das Herz des Hundes schlug und schlug. "Arme, kleine Bella - armes Hündchen", dachte er, beugte sich hinunter und strich leise über den mattglänzenden Kopf, der sich ein wenig feucht anfühlte. "Ich dachte, es würde doch noch durchkommen. Es sah doch bgar nicht so schlimm aus", murmelte er für sich und legte den Hut wieder aus der Hand.

Langsam krochen die ersten Schatten der beginnenden Dämmerung durch das Zimmer. Der Mann kniete sich neben das Körbchen und begann leise und zärtlich auf das Tier einzureden: "Ich muss doch jetzt arbeiten gehen, Balla. Es ist wirklich höchste Zeit. Nein, Bella kann nicht mitkommen. Bella muss erst wieder gesund werden. Heute nicht...nein, heute nicht..."

Das Tier versuchte den Kopf zu heben, als hätte es den Menschen verstanden. Es wollte sich wohl auch aufrichten, aber es fiel vor Schwäche gleich wieder auf das Lager zurück und begann leise zu wimmern. Seine Augen brannten wie zwei Sterne, die schon das erste Erlöschen gestreift hat. Es stiess kurze, klagende Laute aus, die wie das verzagte Weinen eines kranken Kindes klangen.

"Ja, ich weiss schon", begann der Mann wieder zu reden, Bella hat Geduld und wird wieder gesund". Er stand schnell auf und füllte den Napf mit frischem Wasser. Dann ging er an das Lager zurück und hob vorsichtig den Kopf des Hundes. In der andern Hand hielt er den Napf: "komm, Wasser - komm doch, Bella, Wasserchen..." Zögernd tauchte der Hund die Zunge in das kühle Wasser. Aber er begann nur stärker zu zittern, schloss die Augen und sank zurück. Vorsichtig zog der Mann die Decke über ihn.

Dem Manne, der in einem grossen Variété der Stadt mit seinen Tierdressuren auftrat, waren schon viele Tiere durch die Hände gegangen, und er wusste von ihnen mehr, als die Menschen im allgemeinen von Tieren verstehen. Als er jetzt ans Fenster trat, fiel ihm jener Aprilabend ein, an dem er das Hündchen vor seiner Tür gefunden hatte. Halb verhungert und erfroren hatte es den Kopf gegen seine Beine gedrückt und mit dem Schwanz gewedelt, als wüsste es schon, wer hier zu ihm trat. So nahm er es mit, fütterte es und brachte ihm nach einiger Zeit die ersten Kunststücke bei. Dabei stellte sich gleich am ersten Tage heraus, welch ein kluges, fähiges Tier er gefunden hatte. Er begann nach und nach mit ihm eine besondere Nummer einzustudieren, die ihn eigentlich erst bekannt machte und ihm in der folgenden Zeit einen internationalen Ruf verschaffte. Seitdem hatte er das Tier lieb gewonnen wie kein zweites. Oft konnte er halbe Stunden lang nach der Probe noch dasitzen und mit seiner Hand durch das weiche, seidige Fell fahren; konnte mit ihm spielen und tändeln, dass sich mancher schon

schon im stillen gewundert hatte, warum dieser Mann gerade in so ein unscheinbares Hündchen so vernarrt war. Wie viele Jahren waren seitdem vergangen? Jahre mit endlosen Fahrten durch den Kontinent. Von Stadt zu Stadt. Von einem Hotelzimmer in das andere. Jahre, ausgefüllt mit harter Arbeit und lärmenden Erfolg, der müde und gleichgültig macht.

"Ja, ja, Bella, wir sind beide alt geworden", sagte er, und die Worte fielen in die Stille des Zimmers wie Steine in einen Teich. Nur der Hund begann, als hätte er sie verstanden, leise und klagend zu winseln. So leise, dass es dem Manne weh tat. Er konnte ihm doch nicht mehr helfen. Er wusste ja alles. Gestern hatte ihm erst der Tierarzt den Vorschlag gemacht, das Tier zu töten. Er hatte ihn zornig angefahren, sich dann aber gleich wieder beherrscht und laut und hartnäckig "Nein..." gesagt. Die Blausäurespritze wollte er dem todkranken Tiere ersparen. Das Gift hatte der kleine Gefährte seiner Arbeit und seines Erfolges, der so oft im Rampenlichte die Menschen begeistert hatte, denn doch nicht verdient.

Der Mann sah zum Fenster hin, an dem immer noch der Regen grau vorbeirieselte: Ach, was war das nur für eine hässliche Stadt, in der es immer regnete! In der man blasse und mutlose Gedanken mit sich herumtragen musste.

Das Telephon schnurrte. Er nahm den Hörer ab. Auf der andern Seite war die aufgeregte Stimme des Inspizienten: Es sei höchste Zeit. Man warte auf ihn... Der Mann beruhigte den Frager. Er sei aufgehalten worden, werde ihm später die Sache erzählen. Er möge doch seine Nummer ausnahmsweise an den Schluss des Programms setzen. Als er den Hörer aufgehängt hatte, hörte er von unten aus dem Teepavillon des Hotels eine dünne und leise Musik. Er ging an den Schreibtisch und schaltete die Lampe an. Das weiche Licht vermischte sich mit den dämmernden Strahlen des zu Ende gehenden Tages. Sein äusserster Rand erreichte noch das Körbchen des Hundes. Leise tickte die Uhr durch das Zimmer. Der Hund lag still und schien zu schlafen. "Mia Bella...", flüsterte der Mann. Viele Tiere hatte er schon sterben sehen, aber heute war es ihm, als würde ein Stück aus seinem Leben gerissen. Ein Stück, das zu ihm gehörte, und das er nicht hergeben wollte. Er trat wieder an das Lager. Die kleine Lunge kämpfte um Luft. Er beugte sich hinunter und hörte den dröhnenden Herzschat, der die Brust zersprengen wollte. "Wie einsam", dachte er, "bin ich doch! Wie bitter einsam". Noch nie hatte er es stärker gefühlt als in dieser Stunde, in diesem fremden, kalten und hässlichen Hotelzimmer.

Der Hund lag immer noch mit geschlossenen Augen da. Ich muss jetzt gehen, dachte der Mann und griff nach seinem Hut. Leise, auf Zehenspitzen, ging er nach der Tür. Aber als er das Licht ausknipsen wollte, geschah etwas Ergreifendes: Der Hund hatte die Schritte gehört. Er hob den Kopf und sah seinen Herrn an der Türe stehen. Da richtete er sich mit einer letzten, ungeheuerlichen Anstrengung vom Lager auf, krich zu dem Mann und warf sich vor seine Füsse, als dürfte der Mann jetzt um keinen Preis das Zimmer verlassen. Er richtete sich mühsam auf und drängte noch einmal den Kopf gegen die Beine des Mannes, wie er es an jenem Tage getan hatte, als der ihn zum erstenmale vor der Türe erblickt hatte. Der Mann wollte sich schnell zu ihm hinunter beugen. Aber noch ehe seine Hand den Kopf des Tieres berühren konnte, war der kleine Körper in sich zusammengesunken, als hätte er alle Lebenskraft, die noch in ihm steckte, mit dieser furchtbaren Anstrengung verbraucht - und die Hand des Mannes, die über das Tier glitt, spürte den Herzschat nicht mehr. "Little Bella - my darling...", sagte der Mann und dachte: Ich habe einen Kameraden verloren. Er trug den kleinen Körper auf das Lager zurück. Breitete die Decke darüber, löschte das Licht und verschloss leise die Türe.

Ungeduldig wartete schon im Variété das Publikum auf das Auftreten des berühmten Tierdressaurs.

Alfred Prugel.

Kinderrenten.^x

SPD. Viele Mütter ehelicher und nicht ehelicher Kinder sind sich im Unklaren darüber, in welchen Fällen ihnen die Sozialversicherung beim Ableben des Ernährers das Recht gibt, Kinderrenten zu beanspruchen. Die Kinderrente wird gewährt für Kinder, die sich in der Berufsausbildung befinden oder zum Zweck der Ausbildung für einen Beruf noch über die gesetzliche Schulzeit hinaus eine Schule besuchen, auch wenn sich diese Ausbildungszeit über das vollendete 15. Lebensjahr hinaus erstreckt, - Auch hauswirtschaftliche Ausbildung kann Berufsausbildung sein, wenn ein planmässiger Lehrgang stattfindet. (Entscheidung des Reichsversicherungsamts vom 20. Januar 1928).

Die Unterweisung im Weissnähen bildet nur einen Teil der Ausbildung für den Beruf einer Hausangestellten, der eine abgeschlossene Ausbildung in Weissnähen nicht erfordert und eine förmliche Ausbildung oder die Ableistung einer bestimmten Lehrzeit nicht zur Voraussetzung hat. Deshalb steht es der Gewährung von Kinderrente für eine solche Ausbildungszeit im Weissnähen auch nicht im Wege, wenn die Ausbildungszeit nicht die in den Vorschriften der zuständigen Handwerkskammer zur Regelung des Lehrmädchenwesens vorgeschriebene Mindestdauer der Lehrzeit erreicht. (Entscheidung des Reichsversicherungsamts vom 15. Mai 1928). Die Berufsausbildung ist auch ohne schriftlichen Lehrvertrag möglich. Sie kann auch von der Mutter selbst erteilt werden. Es kommt nur darauf an, ob die Mutter die in Betracht kommende Ausbildung derart zu geben vermag, dass sie später beruflich verwertet werden kann, ob sie auch andere Kinder unterrichtet, wie gross ihr Geschäft und ihr Kundenkreis ist, ob der Unterricht nach einem geordneten Lehrgang erteilt wird, und ob die Arbeitskraft des Kindes durch den Ausbildungsgang ganz oder überwiegend in Anspruch genommen wird. (Entscheidung des Reichsversicherungsamtes vom 2. Oktober 1928).

E.S.=Br.

SPD. Die geheimnisvolle Statue.^x In der Nähe der italienischen Stadt Ravenna steht in einem herrlichen Villenpark eine Statue, die eine wunderschöne, prächtig geformte Mädchenfigur darstellt. Die Statue wurde von einem bekannten italienischen Bildhauer vor etwa zwanzig Jahren aus kostbarstem Carrara-Marmor geschaffen. Modell stand eine aussergewöhnlich schöne Italienerin, die Braut eines griechischen Millionärs, in dessen Besitz die Villa sich früher befand. Einige Wochen nach Fertigstellung des prachtvollen Kunstwerkes war die junge Braut verschollen. Auf die Frage seiner Bekannten antwortete der Grieche, dass es zwischen ihm und seiner Braut zu "Wichtigkeiten" gekommen wäre, dass sie ihn verlassen hätte. Da die Erzählung unglaubwürdig erschien, wurde die Polizei auf den Fall aufmerksam gemacht. Die langwierige Untersuchung endete jedoch ergebnislos. Erst kürzlich, nach zwanzig Jahren, konnte das Geheimnis von den neuen Besitzern der Villa enthüllt werden. Da der Sockel der Statue brüchig geworden ist, wurde beschlossen, das Kunstwerk herunterzunehmen und im Hause aufzustellen. Als die Arbeiter mit dem Herausgraben des Sockels aus der Erde beschäftigt waren, stiessen sie auf menschliche Knochen. Ein weibliches Skelett kam zum Vorschein, das deutliche Spuren eines gewaltvollen Todes aufwies. Der griechische Millionär hatte seine Braut erschlagen und ihre Leiche vergraben. Ueber der Grabstätte liess er die Statue aufstellen. Nach dieser grausigen Entdeckung haben die neuen Besitzer die Statue an ihrem ursprünglichen Platze stehen lassen.

Kunst und Wissen

U N T E R H A L T U N G S B E I L A G E D E S S . P . D

Berlin, den 15. Juni 1931

Der alte Martens.^x

Von Chr. Paulsen

SPD. Der alte Martens war ein Original. Wir alle hatten ihn sehr gern. Das trat besonders darin zutage, dass wir in seinen Unterrichtsstunden niemals Unfug und Possen trieben. Kam das nun wohl daher, weil wir selbst das Empfinden hatten, dass er sich in unsrer Klasse so wohl fühlte - ja, geradezu mollig und gemütlich? Wie er das Pult liebevoll abtastete und es sich bequem auf seinem Stuhle machte - es fehlte nur noch, dass er sagte: "Kinder, ich fühle mich sawohl bei Euch...!" Wenn dann das Läuten der Glocke die Pause verkündete, steckte er sich rasch seine Zigarre an und folgte mit wahrem Entzücken den feinen Rauchspiralen, die sich in die Höhe ringelten. Der Rektor drückte ein Auge zu, duldete die viele Qualmerei - schliesslich waren die Fenster ja gross und breit - mochte der alte Martens seine Freude haben.

Immer war er freundlich und betulich - aber wenn die Ferien näher heranrückten, verfinsterten sich seine Mienen, und am Tage des Schulschlusses sagte er oft: "Ja, ja, Kinder, nun ist die gute Zeit wieder mal um". Wir wunderten uns natürlich, denn wir schätzten die Ferien im allgemeinen mehr als die Schulzeit. Eines Tages dämmerte es aber in mir auf, weshalb der alte Martens so wenig erbaut von den Ferien war. Ich musste nämlich einige Hefte bei ihm zu Hause abliefern und andere für den Rektor holen. Es goss vom Himmel, sodass ich mit patschnassen und verschmutzten Stiefeln beim alten Martens ankam. Er öffnete mir selbst die Tür und betrachtete mich masslos verwirrt. Seine Blicke überflogen mich - von oben bis unten - unten bis oben. Er schüttelte den Kopf, trat von einem Fuss auf den andern, wie ein ängstliches Kind. "Warte mal-" sagte er und machte mir die Tür vor der Nase zu, während ich im triefenden Regen stehen blieb. Das sah aber wirklich nicht dem alten Martens ähnlich. Endlich öffnete er wieder die Tür und zog mich auf eine grosse Matte, neben der ein hölzerner Schemel stand. "Setz Dich und zieh Dir die Stiefel aus - nimm dafür diese Filzschuhe!" Ich tat, was er verlangte. Dann nahm er mir meinen triefenden Mantel ab und hängte ihn vorsichtig auf, ängstlich darauf bedacht, dass nur ja kein Tropfen zu Boden fallen möchte. Endlich durfte ich in sein Zimmer eintreten. Ein Zimmer, das derart vor Sauberkeit blinkerte und blitzte, dass einen geradezu Kälteschauer überrieselten. Auf der Empore vor dem Fenster sass eine ältere Dame. Sie musterte mich streng, um mir dann kaum merklich zuzunicken. Nun, auch dies wurde überstanden - wir gingen behutsam an ihr vorbei und gelangten in Martens' Zimmer. Aber auch hier war es ungemütlich steif, kalt, chemisch rein... Es roch nach Seife, Soda, Putzpomade, Möbelpolitur. Neben sämtliche Stuhllehnen, Sofalehnen, und wo es sonst noch irgend möglich war, hatte seine Frau weisse Tücher gehängt, - zur Schonung...

Nachdem der Alte der Hefte sortiert hatte, entfuhr es mir plötzlich: "Aber, Herr Martens, warum rauchen Sie denn nicht?" Sein Gesicht nahm einen hilflosen Ausdruck an, als er sagte: "Ja - weisst Du, meine Frau kann nun mal keinen Rauch vertragen - der setzt sich ausserdem in den Gardinen und Möbeln fest - der Geruch also - ja..."

"Aber in Ihrem eigenen Arbeitszimmer?"

"Nein, auch hier nicht. Aber wir haben oben unterm Dach eine Rumpelkammer - da geh' ich manchmal hinauf..." In diesem Augenblick hasste ich das ganze

blankpolierte Haus.

Als ich zu Hause meinem Vater meine Eindrücke schilderte, erzählte er mir, das sei noch garnichts - man hätte den alten Martens schon Morgens um vier Uhr auf unfreiwilligen Spaziergängen angetroffen - er wurde aus dem Hause gejagt, weil rein gemacht werden müsste...

Jetzt begriff ich seine Vorliebe für die Schule - sie war ja seine einzige Freistatt.

Die Jahre vergingen, und die Gicht fing an, den alten Martens derart zu plagen, dass er an zwei Stöcken gehen musste. Dann aber trat die Katastrophe ein, dass seine Zeit um wahr - er musste seinen Dienst quittieren.

Als der alte Martens am letzten Schultag auf dem Katheder stand, hatten wir alle den Eindruck, dass es ihm schwer fiel, sich von uns zu trennen. Seine Hände tasteten zittrig umher - suchten Halt - er wollte wohl eine Abschiedsrede an uns richten, fand aber keine Worte, sondern weinte...

Mit den Jahren schrumpfte der alte Martens zusehends ein - unendlich beschwerlich schleppte er sich an seinen Stöcken des Wegs. Er war so alt - so alt geworden - so märchenhaft alt.

Auf einem seiner unfreiwilligen Morgenspaziergänge schleppte sich der alte Martens ganz sachte und still bis an den Strand und tappte weiter und weiter - bis das Wasser barmherzig über seinem alten, müden Kopfe zusammenschlug...

Hochschule der Eisenbahner.^x

SPD. Wer kennt Kirchmöser? Wer weiss, wo das liegt? Wohl nicht viel mehr als ein paar Dutzend Menschen ausser den Eisenbahnern. Aber von den siebenhunderttausend Eisenbahnern gibt es wohl keinen, der nicht weiss, was Kirchmöser ist, und wo es liegt, denn in Kirchmöser ist die Reichsbahnzentralschule, auf der sehr viele Eisenbahner gewesen sind, und zu vielen, die nicht dort waren, ist die Schule hingekommen.

Zwar gibt es im Deutschen Reiche noch zwei andere Reichsbahnschulen. Die eine ist in Hanau bei Frankfurt am Main, die andere in Freimann bei München. In Kirchmöser aber ist die grösste. Sie hat die modernste Einrichtung und die vielfältigsten Lehrmittel, und ihre Schüler rekrutieren sich aus dem ganzen Reiche.

Mitten im märkischen Sande, zwischen verschliffen Seen und gewundenen Flussläufen, liegt Kirchmöser in nächster Nähe von Brandenburg. Hier entstand im Kriege das grosse Feuerwerkslaboratorium, das man nicht zwischen die vielen Munitionsfabriken von Spandau legen wollte. Grosszügig, fast mit Veranschwendung wurde es gebaut. In einem Teil des grossen Komplexes waren die Laboratorien, in einem anderen Munitionsfabriken, in denen junge Mädchen und Kriegsgefangene arbeiteten. Dann lag das Gelände brach, Büros wurden in die Häuser verlegt, und schliesslich kaufte die Reichsbahn den ganzen Komplex billig von der Heeresverwaltung und ist jetzt der Erbe mit einem lachenden, einem weinendem Auge. Mit einem lachenden Auge über den billigen Erwerb des Landes und der Baulichkeiten, einem weinenden über die grossen Kosten der Unterhaltung - muss man doch beispielsweise dem Werkdirektor ein Auto halten, nur damit er sein Gebiet abfahren kann, denn ausser der Zentralschule befindet sich hier noch ein grosses Ausbesserungswerk. Insgesamt liegen in Kirchmöser fünfundvierzig Kilometer Geleise.

Aus dem ganzen Reiche kommen hierher sowohl Jungeisenbahner, die für ihren speziellen Dienst in verschiedenen Gruppen ausgebildet werden, als auch bereits diensttuende Beamte, die sich hier vervollkommen und mit den Neuerungen des Dienstes vertraut gemacht werden. Die Schule ist ein Internat; die Schüler leben ganz hier für die Ausbildungszeit, die durchschnittlich drei oder vier

bis zu sieben Wochen beträgt, und sie leben nicht schlecht hier wie in einer Sommerfrische mitten im Grünen, sodass es durchaus nicht schwer und schmerzlich wird, sich noch einmal auf die Schulbank zu setzen, die uns alle ja doch unser Leben lang nicht verlässt.

Die Klassenzimmer sind dank der ehemaligen Munitionsfabrik gross und geräumig; es stehen allerhand unbesetzte Bänke in ihnen. Nehmen wir also einmal schnell Platz und hören uns so ein paar Eisenbahnerschulstunden an! In der einen Klasse sitzen zukünftige D=Zugschaffner und werden über Fahrpreiseremässigungen und Auskunftserteilung an Reisende unterrichtet. Durch Diapositive werden Bilder an die Wand geworfen, die die verschiedensten Reisenden und ihre Fahrtausweise zeigen. Die Schüler müssen nun sagen, ob die Fahrtausweise für den gedachten D=Zug gelten oder nicht. Und da sieht man erst einmal, wieviel verschiedene Fahrtausweise es gibt. Für die verschiedenen Zugarten, die Klassen für Erwachsene, Kinder, Militär, Kriegsverletzte, Siedler, Dienstkarten, Freifahrt=scheine. Wie vielerlei es da gibt, kann man sich denken, wenn man erfährt, dass heute fünfundsechzig Prozent aller Reisenden zu ermässigten Fahrpreisen befördert werden, dass also nur etwa jede dritte Karte zu vollem Preise bezahlt ist.

Für den Unterricht im Stellwerksdienst hat man ein eigenes Lehrstellwerk gebaut, das die Stellwerke und Zugmeldeeinrichtungen einer eingleisigen und einer zweigleisigen Strecke vereint. Als Fahrdienstleiter, Weichensteller, Telegraphist und Aufsichtsbeamter üben sich die Schüler praktisch für ihren kommenden Dienst; Morseapparate klappern, Läutesignale ertönen, Weichenhebel werden umgestellt, Signale gezogen und Blockanlagen bedient. Durch die Fenster des Lehrstellwerks kann man auf dem Lehrbahnhof alle Bewegungen der Weichen und Signale verfolgen.

Draussen im Freien übt eine andere Gruppe von Dienstanwärttern das Aufstellen von Signalen zur plötzlichen Sicherung einer unbefahrbaren Gleisstelle. Verschiedene Warnungsschilder werden aufgebaut; Nallsignale platzen. In einem Saal üben andre Schüler praktisch die Tätigkeit der Güterannahme und des Güterverkehrs, wieder andere in einem mit allen notwendigen Apparaten ausgestatteten Raume die Fernmeldetechnik. Alles zeigt, wie bestrebt die Reichsbahn ist, neben dem höflichen Kundendienste die Sicherheit des Reisenden nicht nur durch technische Vollkommenheit aller ihrer Einrichtungen, sondern auch durch weitestgehende technische Ausbildung ihrer Beamten zu gewährleisten. Dass sie auf diesem Gebiete schon alles erdenklich Mögliche erreicht hat, das zeigt am besten die Unfallziffer des vergangenen Jahres. 1930 sind von 1,8 Milliarden Reisenden auf dem gesamten deutschen Eisenbahnnetz nur drei durch Unfälle tödlich verunglückt.

Aber es können natürlich nicht alle Eisenbahnbeamte für ein paar Wochen nach Kirchmöser kommen. Die Reichsbahn ist heute die grösste Firma der Welt. Sie hat siebenhunderttausend Angestellte. Um auch den andern immer wieder die technischen Neuerungen zeigen zu können und ihr Wissen aufzufrischen, sind eigene Wanderlehrer der Reichsbahn tätig, die in besonderen Unterrichtswagen herumfahren und speziell die Eisenbahner in kleineren und abgelegeneren Stationen unterweisen. Nach einem festen Plane reisen sie durchs ganze Land, sind heute hier und morgen dort und richten es sich so ein, dass sie überall mindestens alle zwei Monate einmal erscheinen. In diesen Wagen wird die Bedienung der Lokomotive, die Heiztechnik, der Kohlenverbrauch gezeigt; die Bremsmodelle werden vorgeführt, Fernmeldedienst, ein Miniaturlehrstellwerk ist in einem anderen untergebracht, Telephon und Telegraphenwesen. Ausserdem haben sie eine kleine Kinoanlage, in der entsprechende Lehrfilme gezeigt werden.

Kannten wir alle Kirchmöser nicht, so hat es doch in der Fachwelt einen guten Namen, der weit über die Grenze unsres Landes hinausgeht. Das beweist am besten die Tatsache, dass gelegentlich auch ausländische Schüler hier erscheinen. Ein Jahr lang waren dreissig Perser zu Gast, die hier in die vielen Geheimnisse und Kniffe des Eisenbahndienstes eingeweiht wurden, und die jetzt

in Persien ihren Dienst tun und dabei vergnügt und selbstverständlich ihre Muttersprache mit allerhand deutschen Fachbrocken, die sie hier gelernt haben, erweitern.

Mario Mohr.

Ein Maurer als Dichter.^x

SPD. Bisher ist in der deutschen Öffentlichkeit kaum der irische Dichter Sean O'Casey bekannt geworden, der vor wenigen Jahren wie ein Meteor am Dichterkhimmel erschien und seitdem die literarische Welt in Atem hält. Wir haben es hier mit einem Dichtergenie - wie es scheint, allerersten Ranges - zu tun. Wenn Bernard Shaw das im Jahre 1926 in London aufgeführte Antikriegsstück "The silver Tassie" ("Das silberne Trinkgefäß") dieses Dichters "ein höllisches Stück" nennt, das "alle vorhergegangene Kriegsdichtung mit ironischem Krachen auf den Boden wirft, wo sie zerschellt", und wenn er ein anderes Mal sagt, es sei ein neues Drama, "das die niedlichen kleinen Bourgeoisleistungen von mir und meinen Zeitgenossen in den Abfalleimer fegt", dann will das schon etwas besagen.

Sean O'Casey ist ein heute 37 Jahre alter Maurergehilfe aus Irland, der niemals eine Schule kennen lernte, sein Handwerk nur als ungelernter Arbeiter auf dem Bau ausübte, vorher in den Strassen der irischen Hauptstadt Dublin Zeitungen ausschrie und sich für die paar Pfennige, die er sich verdiente, Bücher, besonders den Shakespeare, kaufte. Der grösste englische Dramendichter wurde sein Lehr- und Bildungsmeister. Seine Eltern stammten aus der untersten Bevölkerungsschicht und waren blutarm; so ist es erklärlich, dass der Junge nicht einmal die Schule besuchen konnte. Aber mit 17 Jahren schreibt er sein erstes Drama, und damit beginnt sein Aufstieg zum Ruhm. Im Jahre 1922 wird sein Stück "Der Schatten eines Kanoniers" in dem berühmten Abbey-Theater in Dublin aufgeführt und von der Kritik freundlich aufgenommen. Schon ein Jahr später macht sein folgendes Stück "Juno und der Pfau" ihn zu einer Berühmtheit allerersten Ranges. Es geht zuerst in Dublin, dann auch in London über die Bretter, und die Kritik nimmt keinen Anstand, es für eins der grössten Dramen zu erklären, die je in englischer Sprache geschrieben wurden. Ein massgebender englischer Schauspielkritiker erklärte gerade heraus: "Eine moderne Tragödie in ihrer besten, ja, in ihrer grössten Gestaltung".

Seitdem geht es unaufhaltsam aufwärts auf der Leiter des dichterischen Erfolges. Als Anfang 1926 wieder im Abbey-Theater Sean O'Casey's neues Stück "Der Pflug und die Sterne" aufgeführt wird, ereignen sich Szenen im Theater, die jeder Beschreibung spotten; so sehr schleuderte der junge Dichter seinen Zeitgenossen die bittersten Wahrheiten ins Gesicht. Zuerst wandte sich gegen ihn ein wahrer Entrüstungssturm, aber unmittelbar darauf wandelte sich diese Empörung in die grösste Begeisterung für das Genie, das sich hier offenbarte. Ein Teilnehmer an der Aufführung schildert die Wirkung des Stückes mit diesen Worten: "Ein Dutzend schreiender Frauen stürzen sich vom Parterre heraus und erklettern die Bühne. Es erhebt sich ein erbitterter Streit mit den Schauspielern über die Vorzüge und Schäden der Sittlichkeit, des Patriotismus und der häuslichen Tugenden. Ein wilder junger Mensch versucht, den Vorhang herunter zu ziehen. Er fliegt kopfüber plötzlich über die Rampe hinab. Eine Faust hat ihn fortgeschleudert. Auf der Galerie werden leidenschaftliche Diskussionen über Leben und Tod und über die Unsterblichkeit der Seele geführt. Und dann erscheint die Polizei und stellt gewaltsam die Ordnung wieder her."

Das war die Wirkung dieses Kriegsstückes, in dem Sean O'Casey den Krieg darstellt, wie er ihn in der irischen Rebellion der Osterwoche von 1916 selbst erlebt hat. Johnston nannte das Stück "eine herzerreissende, ungeheure Satire

auf den Unsinn des Krieges und des Blutvergiessens". Kaum hatte sich der Vorhang über dem zweiten Akte gesenkt - so sagt ein Berichterstatter -, als der ungeheuerste Lärm losbrach. Weiber kreischten und stimmten Gesänge an; einige junge Mädchen bearbeiteten Trillerpfeifen; ein rothaariges Mädchen auf der Gallerie zog ihre Schuhe aus und warf sie wütend in die Balgerei. Endlich aber stand der berühmte irische Lyriker und Dramatiker Butler Yeats auf und brachte den Lärm zum Schweigen, indem er ausrief: "Ihr habt Euch wieder einmal mit Schande bedeckt. Soll denn das Erscheinen eines irischen Genies immer auf solche Art gefeiert werden? Heute ist der Ruhm O-Casey's geboren worden. Die Kunst wird von Land zu Land gehen".

So scheint es in der Tat zu werden. Wie Ernst Toller nimmt auch Sean O'Casey seine Gestalten aus der "Masse Mensch", also aus der Not der untersten Volksschichten. Seine Personen sind die Bewohner der Slums, der schmutzigsten Elendsviertel Irlands. Nur auf das Gebiet der Liebe hat er sich bisher niemals begeben. Nicht etwa, als ob er kein Interesse an erotischen Problemen habe, aber die Dinge, die damit zusammenhängen, erscheinen ihm doch zu alltäglich. Umso merkwürdiger ist es, dass von den wenigen Personen, die in seinem Stück auftreten, gerade die Frauen am sympathischsten dargestellt sind. Frauenstimmen rufen aus: "Gesegnete Maria, Mutter Gottes, nimm von uns diesen mörderischen Hass und gib uns ein wenig von deiner himmlischen Liebe!"

Der frühere Maurerhandlanger Sean O'Casey wird seinen Weg zur Höhe gehen. Die Hungerjahre, die er durchleben musste, haben ihn zwar sehr mitgenommen, aber der Literaturpreis, den England ihm zuerkannte, obwohl er zum Beispiel in seinem Stück "Juno und der Pfau" die heftigsten Anklagen gegen England erhob, wird ihm künftig ein sorgenfreieres Schaffen ermöglichen. Wir dürfen von diesem Maurer=Dichter=Genie Grosses erwarten.

Dr. Karl Müller.

Sonne über Schweden.

SPD. Fröhlich fahren wir von Kopenhagen nach Helsingör. Das ist eine sehr alte Handelsstadt mit einem grossen, aus dem 16. Jahrhundert stammenden Schloss, das man aus Shakespeares "Hamlet" kennt; hier lässt der grosse englische Dichter den Geist des Dänenkönigs an den Wachen vorüberschreiten. Freilich, an diesem Feiertagsmorgen ist von Geistern nichts zu bemerken; hell strahlt die Sonne, und auch der tief unten in den Kasematten sitzende Schutzgeist Dänemarks, Holger Danske, den man aus Andersens Märchen schätzt, lässt sich nicht sehen; offenbar ist Dänemark nicht in Gefahr, denn trotz der Weltkrise gehen hier die Geschäfte noch einigermaßen; man trinkt dort immer noch den besten und billigsten Kaffee Europas, und im "Tivoli" Kopenhagens ist Abend für Abend Betrieb. Die Menschen sehen gesund aus und sind von jener sicheren Haltung, die ein Volk hat, das sich nicht bedroht oder ausgebeutet fühlt. Nicht als ob alles in dänischer Butter schwimme; auch hier gibt es Arbeitslose; aber immerhin, das Leben ist hier nicht so kompliziert wie bei uns.

Vom Helsingör setzt uns die Fähre nach der schwedischen Stadt Helsingborg über. Natürlich - Pass und Zoll! Aber der Beamte ist sehr höflich, spricht deutsch, und nachdem ich ihm schriftlich bestätigt habe, dass ich am gleichen Tage geboren bin, wie das in meinem Pass steht, kann ich getrost ins Königreich Schweden eindringen.

Die Fahrt geht durch eine flache, fruchtbare Landschaft. Hell und sommerlich tief leuchtet die Sonne über Schweden. Aber es ist noch garnicht Sommer in diesem Lande. Noch blühen die Bäume und ist das Grün der Wiesen und Wälder von der beglückenden Frische des Frühlings. So weit man sieht - und man sieht weit ins Land hinein -, überall Bauernhöfe, Aecker, Wiesen. Kühe, ein wenig Wald.

Ueberraschend taucht bei Högenäs, einer kleinen Stadt, Industrie auf, ein Förder-
turm, grosse Fabriken, in denen Ziegel und Tonröhren hergestellt werden. Dann
senkt sich die Bahn wieder dem Meere zu und endet in Mölle, einem Kurort des Vor-
gebirges Kullen, da gegen 200 m hoch ins Kattegat vorspringt, eine langgestreckte
Gneisscholle zwischen abgesunkenem Lande. Die Höhen sind vor Jahrtausenden durch
das Eis der riesenhaften nordischen Gletscher zu runden Höckern abgeschliffen
worden; unten am Strand aber, vor allem am Kap Kullenäs, ist der Fels von der Bran-
dung wild zersägt. Mölle selbst: typischer Fremdenort, mit vielen Hotels und Pensi-
onen. An einer deutschen weht stolz die Flagge schwarzweissrot, selbstverständ-
lich ohne das republikanische Feigenblatt links oben. Die Kunde von der Repu-
blik scheint in 12 Jahren noch nicht hierher gedrungen zu sein. In Fülle gibt
es Reiseandenken und Ansichtskarten, Zweispänner und Taxis. Eben kommt am Hafen
ein grosser Ausflugsdampfer an, und hunderte vergnügter Menschen strömen auf ein
paar Stunden in die Romantik des hier bedeutend wirkenden Berglandes.

Was eine Schwedenplatte ist, hat man dir vielleicht schon zugeflüstert. Bei
uns in Deutschland gibt es freilich solche Speiseanhäufungen zu beliebigem Zu-
greifen nicht; der Wirt würde ein schlechtes Geschäft machen, denn Bescheidenheit
liegt nun mal dem Deutschen nicht. Also, so eine richtige Schwedenplatte ist ein
Tisch, auf dem du findest: alle Arten kalten Braten, Schinken, Wurst, allerlei Fisch
in Oel und Essig, Salate, Gurken, Tomaten und so weiter, verschiedene Brote, Butter,
Käse: zwei, drei Dutzend höchst angenehme Speisen. Und alle warten auf dich, Du
kannst dir nehmen, was du willst, und so viel du willst. Allzu viel ist natürlich
unanständig, wie in allen Lebenslagen. Immerhin - du kannst satt werden, und der
warme Gang, der nachher kommt, ist oft eher Nachspeise als Hauptgang. Freilich:
billig ist das Vergnügen nicht. Aber welches Vergnügen ist schliesslich billig?
Doch, wenn man schon in Schweden ist und isst...

Nach Tisch wandere ich dem Kap Kullenäs zu, das in etwa einer Stunde zu
Fuss zu erreichen ist. Eine schöne, leider heute mit Autos ziemlich befahrene
Strasse führt am Berg entlang, die man benützen darf, wenn man einen Wegezoll von
25 Oere entrichtet hat. Die Strasse biegt von Meere ab und verliert sich in ei-
nem schönen Laubwalde, der an deutsches Mittelgebirge erinnert. Es sind ziemlich
viele Menschen unterwegs, die der Feiertag hinausgetrieben hat. Darunter eine
Menge junges Volk, zum grossen Teil in Kluft, aber noch etwas unklar in der Zu-
sammenstellung, etwa so wie in den Anfängen der deutschen Jugendbewegung. Zuwei-
len öffnet sich eine Lichtung; man hat sich einen Blick auf ein paar Bauernhöfe
mit ihren Strohdächern und den seltsamen Balken, die, ungefähr einen Meter lang,
am First des Daches nebeneinander liegen. Auf den Wiesen weiden die Kühe oder
liegen widerkäuend, faul und zufrieden im Grase. Und dann öffnet sich der Blick
auf die Kuppel des Kap Kullenäs. Dort steht der Leuchtturm Kullafyr, und eine
Wetterbeobachtungsstation ist auch dabei. An den Hängen liegt in der wundervol-
len Sonne dieses Frühlingstages das Volk. Einige haben die Grosstadt in Form ei-
nes Grammophons unbedingt mitnehmen müssen; der tüchtigste aber hat gleich einen
Radiokasten mitgeschleppt und freut sich nebst Freundin über den ausgezeichne-
ten Empfang im Reiche des Meeres, der Liebe und der Radio-Wellen.

Die Landschaft ist hier in einem seltsamen Gegensatze nordisch rauh und
doch wieder dazwischen von jener grünen und lyrischen Anmut, die sonst die lieb-
liche Eigenart dieser Gegend ausmacht. Unten am Stfande hin pufft ein kleines Mo-
torboot unablässig im Takte und bietet für eine Krone Fahrt und Aussicht. Und
über allem strahlt die Sonne. - Dann geht es wieder nach Mölle zurück, wo der gros-
se Dampfer inzwischen gedreht hat. Pünktlich fährt er ab, heim nach Kopenhagen, in
den späten Abend hinein; bald ist es ja Mittsommer, und die Tage sind jetzt schon
hier viel länger als bei uns. Es ist lang nach 10 Uhr. Kaum sieht man einzelne
Sterne und da drüben liegt im Sunde die kahle schwedische Insel Hven, auf der
einst Tycho Brahe, der grosse Astronom, die weite, weite Welt des Himmels, vorüber-
wandeln sah und aus seinen Sternen revolutionäre Ideen in sein Gehirn übersprü-
hen fühlte. Dann tauchen die Forts von Kopenhagen mitten im Wasser auf und die
Lichter der Grosstadt, und wieder ist Pass-u. Tollkontrolle, und vielleicht hat
sich seit den fernen Tagen Tycho Brahes nicht einmal so viel verändert, wie wir
etwas hochmütigen Europäer des 20. Jahrhunderts uns meist einbilden....

Rolf Gustav Häbler.